

HANS-OTTO SCHENK

# BLICK IN MANDELAUGEN

Vierzehntagebuch  
von einer Japan-Reise



## Vorwort

Dies ist die gescannte Fassung meines Japan-Reisetagebuchs, das ich im März 1971 in kleiner Auflage einigen Berliner Kollegen und Freunden zukommen ließ. 40 Jahre später hat mich nun die furchtbare Erdbeben-, Tsunami- und Nuklearkatastrophe an meine ganz anderen und wunderschönen Japan-Erlebnisse erinnert. Ich bin froh, auf mein letztes, allmählich verblasendes Exemplar des Vierzehntagebuchs zurückgreifen zu können.

Seinerzeit bat ich zu Beginn unter „Fast ein Vorwort“ um diskreten Umgang mit dem Bericht, insbesondere darum, die auftauchenden Namen im Bereich des Privaten zu lassen. Das kann man bei einer Verbreitung im weltweiten Netz kaum erwarten. Andererseits bezieht das Reisetagebuch gerade seinen Reiz aus den ganz persönlichen Begegnungen, Beobachtungen und Erlebnissen des jungen Handelsforschers, und nach Verstreichen eines halben Menschenlebens sollte ein unrechter Gebrauch von Namen auch nicht zu erwarten sein. Herr Shinichi Seya, mein geduldiger und großzügiger Organisator und Begleiter, der schon lange nicht mehr lebt, verdient sogar meine nachträgliche Extra-Erwähnung als Extra-Dank.

Das Manuskript hatte ich seinerzeit noch auf meiner alten Schreibmaschine getippt. Sie trug und trägt immer noch die Verantwortung für Fehler, die bei der Textdurchsicht entdeckt, aber nicht mehr ruckzuck wie heute bei der Textverarbeitung korrigiert werden konnten. Dem Leser werden also noch Fehler begegnen wie „allone“, „3000 Tokyoter Taxis“ (statt der 6000 damals) und die „Hokaido-Line“ (statt der New Tokaido Line).

Mein letzter Satz aus Fast ein Vorwort gilt auch heute noch: „Wer Lust hat, schmökere sich auf meiner Fährte ins Land der aufgehenden Sonne und wieder zurück...“

Duisburg, im März 2011

Samstag, 21.11.1970

Beim alten Ringelnetz, dem Welten- und Unterweltenbummler!  
Es ist schon so! "... auf einmal - steht es neben dir,  
an dich angelehnt.

Was?

Das, was du so lang ersehnt."

In meinem Fall steht so gegen 13 Uhr plötzlich das Bewußtsein neben mir: Auf geht's! Auf nach Japan! Lauf-, Denk-, Übersetz-, Tipp- und Einwickelübungen kommen zu einem vorläufigen Abschluß. Die Koffer prall voll mit Vortragstexten, Diapositiven, Karajan, Wiener Sängerknaben, Montblanc-Füllern, Brillenetuis und Deutschland-Kalendern; die Brust geschwellt, nicht nur wegen der Reise-, Flug- und Impfausweise - so geht es im VW-Hopplahopp zum Flughafen Tempelhof. Mein weiblicher Chauffeur drückt mir noch etwas leuchtend rot Eingepacktes in die Hand. Auf Wiedersehen, Berlin! Good bye! Sayonara!

Um 14.30 Uhr startet die PanAm-Maschine, Flugnummer 611, pünktlich in Richtung Hamburg. Hamburg! Was ist das schon für einen Weltreisenden?? Berlin-Hamburg, ein Einfliegen sozusagen. Ich weiß gar nicht, warum der Nachbar zur Rechten wie Espenlaub zittert. Schließlich fliege ich doch nach Japan, nicht er. Gegen solche Wichtigtuere kann man nur eins tun: mit unbeteiligter Miene die Flugtickets durchblättern und lässig irgendetwas Wichtiges aus einem Diplomatenköfferchen ziehen. Letzteres besitze ich nicht, aber die schwarze schwangere Aktentasche sieht auch schon ganz schön wichtig aus. Also ziehe ich das rot Eingepackte heraus und wickle nunmehr etwas gelb Leuchtendes aus: Gabriel Laubs "Verärgerte Logik". Irgendwo über der Sogenannten sympathisiere ich mit dem Aphorismus "Es geht bergab mit mir. Ich schaffe bereits aus innerer Notwendigkeit." Tatsächlich fühle ich den Drang, den unbändigen, mir endlich ein paar elementare Kenntnisse des Japanischen beizubringen. Der Polyglott-Sprachführer - der nennt sich wirklich so! - mit seinen schwind-süchtigen 28 Textseichten erheitert unfreiwillig anstatt zu belehren: "Sie werden z.B. vergeblich die japanischen Bezeichnungen für manche Gegenstände, Körperteile u.ä. suchen, auf die Sie jederzeit leicht mit der Hand zeigen können". Leicht? Jederzeit? Abwarten. Nur die Ruhe bewahren. Um 15.10 Uhr pünktliche Landung.

Aus Berlin bin ich der einzige "Weiterflieger". JAL- und LH-Bedienstete lotsen mich um ein paar Ecken zur Wartehalle Ausland. Wurde man in Berlin noch recht nachsichtig visitiert, so folgt jetzt die totale Visitation. Sämtliche Metallgegenstände sind abzulegen bzw. abzugeben. man glaubt selber nicht, wo und wieviel Metall man so mit sich führt. Die Goldkrone oben zwei links darf ich behalten. Aber dann geht es durch eine türrahmenähnliche Filzmaschine, als wenn gleich ~~da~~ hinter die Schöne Neue Welt warten würde. Prompt leuchtet ein rotes Warnlicht auf. Bin ich entlarvt? Überführt? Ab in die Davids-~~wache~~? Nein, der findige Beamte kennt solche Irreführungen: typischer Fall von C & A-Hosenreißverschluss.

In der tiefstehenden Sonne glitzert draußen auf dem Flugfeld schon die DC-8 der Japan Air Lines. Die obligate Verspätung des Abfluges um zunächst 30 Minuten wird angezeigt. Das reicht, um rasch nochmal in Solingen anzurufen und blödsinnig viel Pfeifentabak einzukaufen. (Bloß weil er tax-free angeboten

wird. Aber der wird auf allen Flughäfen der Welt tax-free angeboten!) Neben dem Ausgang bildet sich eine kleine Schlange. Fast unterbewußt reihe ich mich ein. Das "check in" ist in vollem Gange. Jeder Passagier darf sich einen Platz aussuchen und bekommt die entsprechende Platznummer von einer Stecktafel hergereicht.

Auf meinem Platz R4F, der, so hoffe ich, Genuß ohne Reue und besonders viel Duft der großen weiten Welt bieten wird, mache ich es mir bequem. Es ist der rechte Fensterplatz in der allerletzten Reihe, hinter den Flügeln und vor der Bordküche. Als erstes: Schuhe aus und die japanischen Papiersandalen an! Die Schwimmwesten werden von den japanischen Hostessen vorgeführt, nein, von den Stewardessen. (In der Erinnerung steigt die ganze benagliche Atmosphäre der JAL-Maschine vor mir auf; prompt verwechsle ich Stewardessen mit Hostessen!) Die Krabbeltasche vor dem Sitz wird erst mal entleert mit einer Art Wundertütenwirkung: Reiseführer, Atlas, Augenbinden, Speisekarte usw. Ein Blick nach vorn tauscht eine leere Maschine vor. In Wirklichkeit ist sie zu etwa 80 Prozent belegt, und von diesen 80 Prozent dürften fast 90 Prozent Japaner sein. Nur verschwindet diese friedliche Mehrheit vollends hinter den hohen Rückenlehnen. Soweit sich in der näheren Umgebung erste Verhaltensstudien anstellen lassen, zeigt sich völlige Parallelität der Handlungen der mitreisenden Japaner. Nach einem unsichtbaren und unhörbaren Kommando greifen sie alle gleichzeitig zur Bordzeitung, legen sie hastig und gleichzeitig wieder weg, lassen eine Flasche Edeka-Wein kreisen und stürzen sich reihenweise und gleichzeitig in einen Tiefschlaf. Flughöhe: 10.800 m. Nach 4 1/2 Stunden soll der Nordpol überflogen werden. Die Dunkelheit draußen ist sehr schnell eingetreten. Zu sehen ist nichts hinter dem Bullauge außer dem regelmäßig aufleuchtenden orangefarbenen Widerschein eines blinkenden Positionslichts. Nur wenn man Nase und Augen gegen die Scheibe drückt und mit den Händen für eine Verdunkelung sorgt, dann tut sich plötzlich ein wunderschöner Sternenhimmel auf mit gleißend klaren und scheinbar größeren Sternen als man sie vom Kreuzberg aus sehen kann.

Erste Happen werden gereicht: SOBA, Japanische Nudeln, und Tee. Vorher wurde ein Fragebogen verteilt, der unter anderem nach der Qualität des Essens bzw. nach der Zufriedenheit der Passagiere mit den Mahlzeiten fragt. Vor dem Essen... Gegen 19 Uhr MEZ (aber was bedeutet hier noch MEZ??) sind am Horizont Nordlicht-Schleier aufgezo-gen. Wenn man im Physik- oder Erdkunde-Unterricht doch nur besser aufgepaßt hätte! Jetzt weiß keiner der "Dichter und Denker" in der Maschine eine vernünftige Erklärung.

Das ersehnte Dinner beschäftigt auf angenehme Weise von 21.15 bis 21.45 Uhr (MEZ). Zum Schlafen, selbst für ein kurzes Nickerchen - weiß man, wie lange sich so ein "Nickerchen" in 10.000 m Höhe hinzieht? - ist mir die Zeit einfach zu schade. Diese Ahnung von etwas außerhalb der Maschine, dieses scheinbare Nichts ist spannender als alles Sichtbare. Siehe da, gegen 22 Uhr (MEZ) taucht vor uns aus dem tiefschwarzen Nichts ein regenbogenähnlicher Lichtstreifen auf. Binnen knapp zehn Minuten verwandelt er sich in ein diffuses Hellblau, das um sich greift und im Nu die sonderbar kurze Nacht verdrängt. Tief unter uns wird von mäanderhaften schwarzen Rinnen durchzogenes Polareis sichtbar. Das hellblaue Licht ist so diffus, daß

eine Horizontlinie nicht zu erkennen ist. Gegen 23.00 Uhr (MEZ) ist es wieder strahlend hell. Eis- und Schneeberge glitzern in der Morgensonne. Anscheinend sind es vereiste Flußläufe, die da unten so verspielte Muster in die weiße Polarwelt zeichnen. So gegen 23.30 Uhr meiner sinnarmen Berliner Zeit trete ich einmal den Rückzug auf das gar nicht so stille Örtchen an. Das taktvolle Motorbrummen wird hier noch durch leise Musik ergänzt. Während ich also - unter anderem - lausche und mein Auge über die ungezählten Fläschchen und Döschen mit SALSIDO-Kosmetik wandern lasse (hier also schon die erste Begegnung mit einer der einladenden japanischen Firmen!), knackt es im Lautsprecher: "Hitakanitakakatahitaki-hatsumikasimktu" oder so ähnlich. Und dann: "Ladies and Gentlemen, we are just crossing the north pole". Na, das ist ja eine feine Bescherung! Aufm Klo übern Nordpol! Das haste ja dufted hinkriegt, du Musensohn!

Die Überquerung des Nordpols - der Kapitän hat gut reden; wer will das nachprüfen? - hat eine Verwandlung der Stewardessen bewirkt. Nun tauchen sie im Kimono auf und überreichen jedem Passagier ein Zeugnis, das die Überquerung des HO-KYOKU bescheinigt: This certificate gives public notice that the bearer has crossed the North Pole aboard a Jet Courier of Japan Air Lines. Aboard... Date: 21-11-70, 8.43, Flight No.: JAL 434, Name. Ein Erfrischungstrunk wird gereicht und zum wiederholten Male ein feucht-heißes Tuch.

Alaskas weiße Bergwelt läßt erstmals menschliche Spuren in Schnee und Eis ahnen, schnurgerade feine schwarze Linien, gewiß einsame Überlandstraßen. Das höchste Gebirge des nord-amerikanischen Kontinents, der Mc Kinley Peak, erhebt sich majestätisch, in respektvoller Entfernung, und zieht langsam heckwärts. Schon werden die Motoren gedrosselt. Um 0.20 Uhr, meiner Uhr, beginnt der "Abstieg", hinweg über ausgedehnte Fluß- und Seenplatte und verhältnismäßig leicht verschneite Wälder. Kein Zweifel: da unten beginnt schon der Pazifik mit allerlei Treib- und Packeis. Das Festland bleibt zurück. Die Maschine gleitet fast lautlos hinunter. Will der Kapitän auf einer Eisscholle landen? Nein, er muß es sich anders überlegt haben, schwenkt und fliegt nun in west-östlicher Richtung die Küste an. Blinklichter, Bunkeranlagen huschen vorbei, Rumpeln, gelandet. Zum Auftanken und zum Mannschaftswechsel werden die Passagiere hinauskomplimentiert. Freundliche Ermahnung, die Eisglätte zu beachten, zähneklappernd zum nächstgelegenen Abfertigungsgebäude. Die Sonne steht schon wieder recht tief am Himmel. Das Zeitgefühl ist verwirrt. Blick auf die Warteraum-Uhr: 13.30 Anchorage-Zeit.

Der Flughafen ist absurd. Abfertigungshallen und Flugzeug-Hangars riesenhaft, Rollfelder so weit das Auge reicht, und dazu kaum Menschen oder Maschinen. Die Schalter der Fluggesellschaften sind fast alle ausgestorben, wenige abenteuerliche Gestalten in Pelzen und Nietienstiefeln vermitteln einen Hauch von Pionier-Romantik. In einigen Nischen warten "TV-chairs" auf Kundschaft, die sich für ein paar Cents berieseln und anflimmern läßt. Diese "TV-chairs" sind regelrechte Sessel, deren linke Armlehne vorn in einen Bildschirm mündet. Ein wenig Leben ist lediglich in den duty free shop gekommen. Die Japaner aus der Maschine begutachten rasch noch den Schmuck, ohne ihn, gewiß mit Recht, zu kaufen. Man erkennt den ganzen Eskimo-Klimbim, den man schon vom KaDeWe

und vom Kaufhof her kennt. Die Wartestunde ist um - von der Stadt Anchorage selbst war nichts zu entdecken -, man stapft wieder übers Eis und durch die schneidende Kälte zurück zur bisher recht braven DC-8.

Die Maschine rollt weit hinaus zur Startbahn oder besser: zur Eisbahn. Ob man der Maschine so etwas wie Schlittschuhe angezogen hat? Oder wenigstens Spikes-Reifen? Motorendröhnen. Es drückt wieder gewaltig in den Sitz. Abheben. Geschafft. Und wieder Schwenken und Steigen und gemischte Gefühle im Magen. (Nicht etwa der Sowjets wegen, deren Reich irgendwo da drüben am Horizont beginnt). Ein Problem muß jetzt zu Beginn erst mal geklärt werden: Welche Zeit haben wir eigentlich zur Zeit? Aha, die Ansage kommt zu Hilfe: "Wir haben jetzt 7 Minuten vor 10 Uhr früh nach Tokyo-Zeit. Wir werden auf dieser Etappe die internationale Datumsgrenze passieren." Schöne Hilfe! Da sagt der Kapitän eine Sonntagszeit an, wo ich gerade zu dem Schluß gekommen bin, daß immer noch der Samstag mit uns fliegt. Andererseits zeigt meine Uhr "7 vor 2", das müßte nach lieber alter Berliner Tradition der ganz junge Sonntag sein. Und wieder andererseits brummt in dieser 10.000 m-Höhe die Ortszeit mit, und diese ist "7 vor 3", und das muß dem Licht nach zu urteilen der frühe Samstagnachmittag sein. Ach, was! Lassen wir das Problem ungelöst! Der Klügere gibt nach. Ich stelle meine Uhr einfach auf Tokyo-Zeit um.

Tokyo liegt jetzt im Westen, im fernen Westen. Solche Gedanken erinnern mich an die sich überkugelnden Aphorismen von Jerzy St. Lec, der auch schonmal festgestellt hatte, daß für manche Menschen der Westen im Osten liegt. Und ich denke an die Relativität im allgemeinen, an Albert Einstein. Soweit kann einen verlorenes Zeitgefühl bringen! Während des Fluges, der so ungefähr acht Stunden bis Tokyo dauern soll, begleitet uns unentwegt strahlender Sonnenschein, Samstagssonnenschein, der an einer imaginären Grenze plötzlich zum Sonntagssonnenschein werden wird. Das zweite üppige Mahl wird serviert, ein echtes japanisches Mahl. Seine Bestandteile kann ich nur als UFOs bezeichnen, unidentified flying objects. Immerhin, bis auf den grünen Tee bereiten sie durchaus Gaumenfreuden. Das Schlürfen und Schmatzen der japanischen Reisenden übertönt sogar das Motorgeräusch. Und mein Eckplätzchen R4F erweist sich wieder als genial ausgesucht: Hier kann ich ungestört die ersten Schnapp- und Zwickversuche mit den HACHI, den EBstübchen, unternehmen... was seine Zeit braucht. Die Japaner in Sichtweite haben längst ihre Frankfurter Lux Filter hinter sich und haben schon mit Hilfe der trickreichen blauen, schwarz umrandeten Augenbinden ihre individuellen künstlichen Nächte erzeugt - da stochere ich immer noch in meinen UFOs herum.

Um 17 Uhr beginnt die Landung und zugleich ein zauberhaftes Schauspiel. Im fernen glühenden Rot der Abendsonne taucht der FUJI auf. Die Motoren scheinen verstummt zu sein. Die Menschen sind es bestimmt. In feierlicher Stille nimmt man diese Empfangszeremonie entgegen, wie sie schöner - und wohl auch "japanischer" - nicht sein könnte. Unten glitzern Tausende und Abertausende von Lichtern der 12-Millionen-Stadt wie Mikimoto-Perlen. Fast eine Viertelstunde dauert der Abstieg, der am Ende noch einen kleinen Nervenkitzel bietet. Man entdeckt für Sekunden in nur etwa 8 bis 10 m Tiefe das Wasser der Tokyo-Bucht unter der Maschine. Und ich dachte, nur Nizza hätte solch abenteuerliche, aufs Meer hinausführende Pisten!

Um Punkt 17.20 Uhr Ortszeit, wie es der Fahrplan angibt, verstummen die Motoren gänzlich, steht die Maschine im Flutlicht zwischen den Jumbo-Riesen auf dem Flugplatz Haneda. Die Kontrollen sind ein wenig umständlich, aber dennoch großzügig. Tja, da wären wir. Bärtig, ein bißchen müde und ein bißchen verlegen. Unzählige kleine liebe Menschlein strahlen die Ankömmlinge an. Man fühlt sich vorübergehend selbst ein wenig wie ein Jumbo. Aber wo steckt mein unermüdlich organisierender Mr. Seya? Übersehen kann er mich wohl kaum... Ich schreite zur Selbsthilfe und steuere auf den Stand zu, auf den die einzigen lesbaren bzw. für mich verstehbaren Zeichen, ROMANIJ, hinweisen: "Information". In bestem Sonntags-Oxbridge-Englisch trage ich dem rot uniformierten Püppchen mein Anliegen vor. Es dauert seine Weile, bis die Verständigung klappt, aber dann dröhnt irgendetwas mit "Seya-san" durch alle Lautsprecher und, hokus-pokus, steht der Gesuchte nebst Gattin und einem Offiziellen vom einladenden KOKUSAI SHOGYO INSTITUTE neben mir. Alles ein bißchen steif und bedeutend und schweigsam. Koffer, Tasche und Geschenke werden wie von Heinzelmännchen zum Taxi befördert.

Aber dann geht es ab! Über gute Hochstraßen, aber immerhin Hochstraßen, schießt der Taxifahrer wortlos dahin, links, rechts, links, rechts, rasend, stoppend, den Motor quälend, Turbulenzen besiegend - Kamikaze. Der highway und das bunte Straßengewirr übertreffen meine Erwartungen. Die ersten Eindrucksfetzen im Vorbeirauschen: viele Hochhäuser, viel Eleganz (das mag auch am Sonntag liegen), verhältnismäßig wenig Autos, allerdings richtig "schicke" Autos. Schließlich schwenkt das Taxi in eine hochherrschaftliche Auffahrt ein: das Imperial Hotel ragt vor uns auf. Meine Müdigkeit ist groß genug, vor dem ungeheuren Luxus dieses größten und modernsten Hotels Japans nicht sichtbar zu erschrecken. Also erst mal das Gepäck verstauen und ein wenig erfrischen. Nur nicht wundern, jedenfalls das Sichwandern nicht zeigen. Eine v.i.p. wundert sich über nichts (trichtere ich mir ein). Wieder rein in den express-Fahrstuhl, runter, rüber ins Foyer durch etwa 200 m lange Gänge. Dort findet eine kurze Lagebesprechung statt, die in dem Beschluß gipfelt, nunmehr in einem vorzüglichen französischen Lokal zu speisen. (Dabei bin ich noch satt von den UFOs).

In den Gäßchen des Vergnügungsviertel Akasaka verschwinden wir vier bald in einem Keller, der allerdings ein französisches Restaurant beherbergt, das dem Maxim nacheifert. Lachs-schnitten und andere Kleinigkeiten werden mit einem "Oppenheimer" (ohne Korkbrand, Lagen-, Jahrgang- und Winzerangabe) geschlemmt, der allein 4.550 Yen = 45,50 DM kostet.

Mr. Seya lädt mich zu einem Nachtbummel ein. Aber trotz der verlockenden Gäßchen ringsum und trotz der theoretischen Vorarbeiten der Vahlefeld-Lektüre - es geht einfach nicht mehr. Es dreht sich alles im Kopf, aber nicht etwa wegen des Weines. Überschläfrig gerechnet, muß ich nun seit mehr als 30 Stunden auf den Beinen sein. Nichts wie zurück ins Hotelzimmer. Air condition und Kleider runter! Der Brummschädel nimmt nur noch eine Fata morgana von Komfort wahr: Bad, TV, Radio, Wecker, Telefon, Sekretär. Zum Einschlafen: drei Takte AFN - You are listening to American Forces' Network Fareast...

Montag, 23. November

Der Wecker ist überlistet. Ick bün al do. 5.30 Uhr aus dem 5 qm-Bett und in dem langen, beinahe festlichen Imperial-Nachthemd erst mal ein wenig die Wohnung durchmessen und die Finessen erkunden! Ich drücke auf den Schalter des Fernsehers. Der blitzt unverzüglich auf, und schon huschen bekannte Erscheinungen über die Mattscheibe: Mickey-Mäuse, die irgendeinen Eintopf anpreisen, Nachrichtenbilder aus Vietnam, Wetterkarten. Und immer ist links unten im Bild die Uhrzeit eingeblendet. Das ist aber auch das einzige, was ich verstehe, sonst nichts. Den Kanalwähler kurbele ich herum. Tatsächlich, es ist kein Gerücht: schon zu dieser Zeit flimmern sieben verschiedene Programme. Das ist zwar nicht so ganz einfach festzustellen; denn bis auf einen Kanal, wo jemand was Trockenes, gewiß Bildendes doziert, piept und heult und kracht und gurgelt Werbung. Komische Welt: sechs Tokyoter Fernsehsender sind "kommerziell"; dafür braucht der Japaner keinen Yen zu bezahlen. Ein Sender ist "nicht kommerziell"; dafür ist die Fernsehgebühr zu entrichten. Was bietet meine Komfortbleibe sonst noch? Auf dem Sekretär liegt Informationsmaterial über das Haus für den sehr verehrten Gast. Aber der müßte schon ein zweiseimestriges Studium aufwenden, wollte er das alles lesen. Beim Überfliegen der Karten und Mappen bekommt man aber schon eine Ahnung von den mannigfachen Diensten, die man bestimmt nicht in Anspruch nehmen wird, z.B. die sogenannte fliegende Küche in einem speziellen Expreßaufzug, die jederzeit jede warme Speise ins Zimmer schaffen kann, Bügeldienste, Zimmer-massage, Fruchtfrühstück, ans Bett geliefert. Da nehme ich schon lieber die Dusche in Anspruch, die Zimmersandalen und die großen bunten und molligen Badetücher. Mit der dunklen Ahnung, daß auch ein Imperial-Hotel in Japan sich nicht unbedingt an eine Deutsche Industrie-Norm hält, ziehe ich meinen betagten Braun-Rasierer aus dem Necessaire. Weil dunkle Ahnungen sich meistens bestätigen, paßt natürlich der Braunsche Stecker nicht in die exklusive Steckdose. Kein Problem fürs Imperial Hotel! Der Etagenboy reicht in Windeseile die geeignete Kupplungsschnur herein. Knopfdruck. Nichts. 10 Jahre lang hat dieser Braun-Brummer gehobelt (und mich von der Kunst der Naßrasur ferngehalten) - ausgerechnet jetzt streikt das Biest. Aber da ich auf diesen Moment schon seit 9 Jahren, seit Ende der Garantiezeit, warte und ohnehin die Japanreise nach dem astronautischen System der doppelten Sicherung angelegt habe, greife ich auf einen mehr als mäßigen Batterie-Stabrasierer zurück. Der stutzt dann auch die 3 mm-Stoppeln auf 2 mm zurück. Derart altgermanisch gleite ich zum Frühstückssaal hinab. Vielleicht kann man so den Japanern imponieren... Nein, kann man nicht, jedenfalls im Imperial-Frühstückssaal nicht; denn da gestikulieren nur brillianten-behängte amerikanische Mammies, da wedeln australische Geschäftsleute mit der neuesten Japan Times und da "arbeitet" ein wahrhaftiger deutscher Maler, der sich "Baron" betiteln läßt und dessen Rasierer noch längere Zeit kaputt sein muß als meiner. Die Bedienung durch mindestens vier sehr junge Mädchen in niedlichen rosa Café Kranzler-Kleidchen schmeichelt, solange jedenfalls, bis ich merke, daß jeder Gast von vier sehr jungen Mädchen bedient wird. Die Abrechnung in Japan ist sympathisch einfach und stets trinkgeldlos. Nach dem Essen schreitet man mit der Rechnung zum Ausgang, wo die Kassierererin auf den Yen genau abrechnet, übrigens selbst die simpelste

Addition nur mit Hilfe der kleinen Rechen"maschine" durchgeführt, einem Brett, auf dem auf sieben, acht "Saiten" aufgezogene Holzkügelchen hin- und hergeschoben werden.

Noch vor 8 Uhr erscheint Mr. Seya mit seinen beiden Töchtern YUKO und TOMOKO, 14 und 12 Jahre jung und verlegen. Eine Stadtrundfahrt ist geplant. Gebucht wird im Hotel. Bevor der Sight-seeing-Bus kommt, fahren wir rasch noch hoch ins 17. Stockwerk, von wo aus man einen privilegierten Blick auf das ausgedehnte Gelände des Kaiserpalasts tun darf. Der Bus steuert als erstes den Tokyo Tower an, der den Funkturm und den Eifelturm sowohl an Höhe als auch an Scheußlichkeit noch übertrifft. Das übliche Gruppenfoto entsteht und wird den Teilnehmern schon nach dem Blitzbesuch auf der oberen Plattform ausgehändigt. Der Ausblick auf die Stadt ist natürlich eindrucksvoll. Der architektonische Kontrast ist ungeheuer. Einige Wolkenkratzer überragen das Meer von fürchterlich winzigen Ein- und Zweifamilien-Häuschen. Atmosphärisch ist es mit dem Kontrast nicht weit her: Die verschmutzte Luft erstickt alle Farben und nimmt die Fernsicht. Die ansonsten mehr als preußisch disziplinierten Japaner geraten nur an einer Stelle auf der Plattform außer Rand und Band: an einem schlichten Tisch mit einem überdimensionierten Stempel und Stempelkissen. Alles, was nicht niet- und nagelfest ist, bekommt den Sonderstempel vom Tokyo Tower. Kinder bestempeln Pappis Aktentasche und eine Oma stempelt der Enkelin das Andenken einfach auf die Wange.

Die Busfahrt führt an den olympischen Sportstätten vorbei. Die Straßen sind fast leer - heute ist Feiertag, "labour thanksgiving day". Die zweite Station wartet gleich mit der besonders geschätzten Sehenswürdigkeit auf. Unsere recht gemischte, überwiegend amerikanische Gruppe wird durch zauberhaft bunte, rot-gelb leuchtende Gartenanlagen geführt - hin zu einem traditionellen Teehaus, das die Gäste mit KOTO-Klängen empfängt. Ruhig, stimmungs-, fast würdevoll wird eine Tee-Zeremonie vorgeführt und erklärt. Holzkohlenfeuer, eiserner Wasserkessel, kunstvolle Schalen, giftgrünes kostbares Teepuder, unendlich langsame Handbewegungen der Dame des Hauses, ein winziges undefinierbares Stückchen Zuckerwerk, all das wird bewundert und bestaunt. Die Rugby-Typen von Amerikanern geben ihre Kommentare, was die Frage in mir hochsteigen läßt, warum der Heidelberger Georg Picht das Wort vom "Bildungsnotstand" prägen mußte und kein Amerikaner... Bis der Tee mit Hilfe eines rasierpinselähnlichen Instruments angerührt wird, vergeht fast eine halbe Stunde Vorbereitungszeit. Dann nimmt jeder Gast eine Teeschale auf die flache, nach oben gerichtete linke Handfläche und rühmt, comme il faut, unter Verbeugungen zur Gastgeberin das hübsche Dekor. Sie dankt und gibt die Aufforderung zum ersten Schluck, der gebührend laut geschlürft sein muß, will man nicht unhöflich sein. Danach wieder Würdigung des vorzüglichen Geschmacks, was dem Europäer eine Notlüge aufzwingt, und - vor allem - mit der rechten Hand eine Vierteldrehung der Schale. Das wiederholt sich noch genau dreimal, so daß am Ende die Schale wieder in der Ausgangsposition steht, das heißt: mit der "schönen Seite" nach vorn. - Ich lasse mir noch das Teehaus mit seinen Papierschiebetüren, dem IKEBANA-Arrangement (dem einzigen Raumschmuck!), den TATAMI-Matten (stets zwei, drei oder sechs je Raum, nie vier; denn "vier" und auch "Tod" heißen im Japanischen "SHI") und die 13-saitige KOTO erklären.

Nach der Besichtigungsrundfahrt, die gegen Ende rasch noch an einer der breiten Brücken zum Kaiserpalast einen Fotostop einlegt, geleiten mich Vater und Töchter Seya in den Hauptbahnhofs"underground". Irgendwo in dem blitzblanken, von Menschen wimmelnden Einkaufszentrum unter dem Bahnhof und unter dem riesengroßen Daimaru-Warenhaus verschwinden wir in einem kleinen, sehr gepflegten Restaurant. Als erstes vor der Bestellung bekommt der Gast das obligate feucht-heiße Tuch, das luftdicht und keimfrei in einer leichten Plastikfolie steckt, sowie ein Glas Wasser. Nicht weniger als acht Kellner flitzen durch den kleinen Raum. Sie bedienen außerordentlich freundlich und beflissen und arrangieren unsere bescheidenen Speisen à la Möwenpick. Yuko und Tomoko stochern glücklich in ihren überdimensionierten Icecream-Bechern herum, Vater Seya kämpft mit der heimtückischsten Speise aller Speisen, mit Spaghetti, und ich bin glücklich, bei der blinden Wahl etwas recht Schmackhaftes getroffen zu haben: PILAFF, ein Zwischending zwischen Eintopf und Auflauf, Reis mit Krabben, Ei, Erbsen, Gewürzen - und alles leicht mit Käse überbacken. Dazu gibt es einen köstlich frischen und süßen Mandarinsaft. Ich habe so ungefähr 300 Yen zu bezahlen und bin dankbar für die rechtzeitige Erfahrung, wie billig man in Tokyo leben kann - wenn man sich nur mehr oder minder mutig, d.h. ohne oder mit Begleitung, in ein japanisches Minirestaurant stürzt. (Im Imperial Hotel treiben die Diamanten-Mammies den Frühstückspreis ja schon auf 550 Yen mindestens, und für die Übernachtung müssen sie etwa 20.000 Yen springen lassen, wenn sie nicht eingeladen sind wie unsereiner.)

Am Nachmittag tue ich ein paar Schritte durch den unmittelbar vor dem Hotel beginnenden HIBIYA-Park, den ältesten Garten mitten im Tokyoter Stadtzentrum. Die milde Luft und der sonnige Himmel locken an diesem Feiertag viele Kimonos auf die Straße. Um die verspielten Seen und Teiche, über kunstvoll geschwungene Brückchen hinweg, an blühenden Sträuchern und Lampions vorbei flanieren junge Paare, die Knaben oft in den schwarzen Schulanzügen, die man der Heilsarmee abgeguckt hat, die jungen Mädchen nur ausnahmsweise im Kimono, meist in ganz schlichten (Mini-)Tweed-Kostümen - und alle furchtbar brav. Das sollen die revolutionären jungen Leute sein, die den Rektor der Tokyo University eine Woche lang bei Wasser und Brot eingesperrt haben oder der Polizei wilde Straßenschlachten liefern?? In einer Art Amphitheater spielen uniformierte Schülerorchester zackige Märsche, Tanzgirls quirlen davor; ein Mädchenorchester zeigt, wie man Glenn Miller deklassiert; rings umher ragen Hochhäuser in den glühenden Spatnachmittagshimmel - bin ich im HIBIYA-Park oder im CENTRAL PARK? Ich bummele noch ein wenig durch nahegelegene Geschäftsstraßen, an die ungeheuren Menschenmassen habe ich mich schon gewöhnt, nur staune ich immer noch über die völlig unerwartete Eleganz der Menschen. Studenten sammeln lautstark für die Opfer der Überschwemmungskatastrophe in Pakistan. Irgendein Demonstrationszug zieht vorüber, die Teilnehmer haben ein weißes Stirnband angelegt. Der Geruch von grünem Tee und von Gewürzen aus den winzigen Seitengassen, hin und wieder ein Shoe shine boy. Und bald schon fällt einem kaum noch etwas Außergewöhnliches auf. Die Gewöhnung an das Fremde vollzieht sich, so scheint es mir, so unendlich schnell, weil eigentlich alles, wirklich alles anders ist.

Im Hotel erkunde ich noch das Einkaufszentrum im Tiefgeschoß. Nur ganz exklusive Geschäfte bieten dort an, was man so auf

Weltreise an Nötigstem braucht: Zuchtperlen, tragbare Farbfernsehgeräte, Samurai-Schwerter, Orchideen. Was ich jetzt brauche, bevor man mich des Landes verweist, ist ein richtiger Rasierapparat. Wie die anderen feinen Geschäfte, so hat natürlich auch der Herr Imperial-Hotel-Feudal-Barbier um die neunte Stunde p.m. noch geöffnet. Er erblickt mich, Lust oder Mitleid muß ihn packen. Jedenfalls unterbricht er die kreisenden Massagegriffe im Nacken seines Kunden und drückt mir beschwörend einen blitzenden Gillette-Rasierer in die Hand, dazu eine Tube Rasierschaum. Ich will das Unterkieferharakiri, das sich daraufhin in meinem Zimmer abspielt, nicht weiter schildern. Zimmer? Feldlazarett!

Dienstag, 24. November

Nix sight seeing heute, wie in der Korrespondenz angekündigt! Sondern Schwerarbeit von morgens bis abends. Um 10.00 Uhr rückt das SHISEIDO-Kommando an mit Mr. Arita, den ich schon von Berlin her kenne und der seit zwei Jahren doch nicht mehr gewachsen ist, und mit einem Übersetzer, Mr. KIKUCHI, Assistenzprofessor für Marketing. Mr. Seya vom TAKEDA-Konzern ist mit von der Partie und beweist so gleich recht anschaulich, wie familiär die großen japanischen Industriekonkurrenten miteinander auskommen. Nach ausführlichen "business talks", in denen ich den Herren mein Vortragsprogramm erläutern muß, erheben wir uns zu einer Wanderung, nein, zu einer Springprozession in Richtung Ginza-Hauptniederlassung von Shiseido. Die Herren eilen mit mir von einem Warenhaus zum anderen, um mir die Shiseido-Depots zu zeigen - oder die Kosmetik-Püppchen an den Verkaufsständen? Was mir am Kurfürstendamm noch nicht gelungen ist, hole ich in Tokyo nach: einen Blick auf die weitbekannte Lebensader dieser Stadt vom Dachgarten eines prominenten Hauses. Im 7. Stock wird dann mit dem top management erst mal kulinarisch genossen, cuisine et vins français. Mr. MORI, Auslands-Verkaufschef fadelt eigens für mich in einem luxuriösen Kinoraum den für Amerika soeben fertiggestellten Werbefilm über Shiseido-Kosmetik ein. 20 Minuten wundervolle Farbenschleier, viel Gräser und eigenwillig schöne, nach Indierart bemalte Frauengesichter - geneigte Leserin: nächstes Jahr trägt man leuchtende Streifen auf Stirn und Wange! - und als understatement fast kein Wort von Shiseido. Im "beauty parlour" erlebe ich auch noch an lebenden Modellen, wie man aus den ohnehin schon hübschen Japanerinnen noch hübschere macht. Ihr lieben stolzen Manager, die Ihr mir all das vorführt, macht mich nicht wahnsinnig! Laßt mich endlich referieren, vor Männern, vor Japanern, also vor lauter weißen Hemden und schwarzen Anzügen!

Aber nein! Erst noch der große Auftritt. Mr. President gibt sich die Ehre, den deutschen Gast zu empfangen. Der Hauch des großen Patriarchats weht. Das top management verstummt und klappt schon bei der Ahnung des Präsidenten in eine tiefe Verbeugung nach vorn. Die fallen fast vom Stengel, als ER, Mr. OKAUCHI, mich scherzend in die Arme schließt. (Die wissen natürlich nicht, daß mich der Meister schonmal ins Japan-Restaurant im Berliner Europa-Center eingeladen hat...) Die Organisation ist perfekt. Alles ist "da". Mein Vortragstext wird in Sekunden für den Übersetzer kopiert, die Dias sind eingeordnet, Stelltafel und Leinwand werden indessen im Vortragssaal irgendwo im Haus vorbereitet. Im feierlichen kleinen Kreis um die beiden OKAUCHIs - sympathischerweise heißt auch gleich der

Vizepräsident so wie der Präsident - dreht sich alles um "Dr. Schenku", den Ehrengast. Heiße Tücher, Saft, Tee, Eiskrem - alles wird unentwegt gereicht.

Punkt 3 Uhr p.m. werde ich in den Vortragssaal geleitet. Vorstellung. Der Übersetzer nimmt an einem separaten Tisch Platz. Vor mir etwa 300 Zuhörer, in der Tat nur Männer, Manager. Ich habe vereinbart, dem Übersetzer nach jedem Satz meines besten Sonntagsenglisch Gelegenheit zur "Simultanübersetzung" zu geben. Trotzdem schreibt die gesamte Zuhörerschaft jedes Wort schon während des Vortrags mit (von etlichen laufenden Tonbandgeräten ganz zu schweigen!), auch die betagten grauhaarigen Senioren schreiben eifrig mit. Offenbart sich hier schon ein Teil des "Wirtschaftswunders"? Man ist sichtlich lernwütig. Zu meiner Verblüffung dauert jeder Satz in der japanischen Übersetzung unendlich lang, etwas genauer ausgedrückt: etwa zweieinhalbmal so lang wie der englische Satz. Ich werde ganz schön unruhig. Um 5 Uhr ist erst Teil I von den vorgesehenen drei Teilen durch. Nun heißt es kürzen, kürzen. Mir fällt das nicht schwer. Nur der arme Mr. Kikuchi tut mir leid - er sucht und blättert verzweifelt im Manuskript. Zur Rettung kommt mir der Gedanke, die mitgebrachten Dias, die ein paar Drogerien, Apotheken, Tante-Emma-Läden und Verbrauchermärkte aus Berlin zeigen, hier einzuschieben. Das muntert allgemein auf und meine tapfer ausharrenden, mit Paragraphen, "Fällen" und Statistiken bearbeiteten Zuhörer danken für diesen bunten Ausklang kurz nach 17.30 Uhr mit kräftigem Beifall. Die Feuertaufe ist bestanden, wenngleich auch improvisiert. Ein Lernprozeß hat begonnen - die unpräzise japanische Sprache, das oft beschriebene chinesisch-japanische Denken in Einkreisungen zwingt mir einen Stil auf, den ich nicht besonders mag: Fasse Dich kürzer als kurz! (Für Interessierte: Meine Vortragsthemen kreisen stets um die Theorie und Praxis der vertikalen Preisbindung in der Bundesrepublik. Ich bin nicht schlecht überrascht, daß ich in Japan als der Preisbindungstheoretiker angesehen werde. Dazu haben ein paar Aufsätze in japanischen Zeitschriften beigetragen. Aber daß sich eine ganze Reihe von Leuten die Köpfe heiß redet über meine "Theorie der integrierten Preisbindung", das wundert einen ja denn doch. Was gilt der Prophet im eigenen Lande..?)

Um 18.00 Uhr verlassen drei schwere amerikanische Limousinen das Shiseido-Verwaltungsgebäude. Polizei mit Blaulicht bahnt den Weg durch Nadelöhre von Gassen. Was ist passiert? Der Shiseido-Präsident lädt folgende Herren ein zu einer Geisha-Party: Professor Yamamoto, MP, die Direktoren Awoh und Mori, Mr. Arita und mich. Vor dem Geishahaus vollführen die Damen des Hauses Ehrenbekundungen, die für preußische Gemüter eher an Turnübungen erinnern. Man streift die Schuhe ab, und - "Dr. Schenku" immer honoris causa vorneweg - man wird durch verschiedene Räume geführt, schlürft einstimmenden grünen Tee und läßt sich schließlich im größten Raum an dem niederen Tisch auf die Knie herab. Da mein Beinbruch diese Stellung nicht ganz mitmacht, darf ich ausnahmsweise die viel zu langen Beine unter die viel zu niedrige Tischplatte bugsieren. Zu Beginn tanzen zwei Geshas zu jaulendem Gesang einer dritten kurze Tanzszenen, die irgendeine kleine Liebesgeschichte darstellen und von den Gästen zu erraten sind. Dann hebt ein etwa zwei Stunden andauerndes Mahl an, während dessen die beiden Geishas zur Rechten und zur Linken ständig gegen neue ausgetauscht werden. Nach einer bestimmten Zeremonie muß man

mit jeder einige winzige Tongefäße mit heißem SAKE, Reiswein, austauschen und entleeren. Man plaudert über alles Mögliche, über die gründliche Ausbildung der Geishas, die Sprachen, Schauspielerei, Tanz, Musizieren und auch Sozialkunde umfaßt, na, und was einem sonst noch so alles in den (leicht verwirrten) Sinn kommt. Zur Unterhaltung der Gäste führen die Geishas auch allerlei Kartentricks vor. Als ich einen der Tricks durchschaue und ihn selbst erfolgreich vorführe, bringt mir das die ganze Gunst einer Schönen ein, die mich mit der einen Hand liebevoll füttern und mit der anderen in der Leistengegend streicheln zu müssen glaubt. Das anscheinend beliebte Alterraten löst schallendes Gelächter aus, als ich mit meinen Altersschätzungen der weiß geschminkten Puppen im Kimono so 15 bis 20 Jahre zu tief gegriffen habe. Herrlich ungeordnet und unbekümmert wechseln die Fragen der Schönen das Sujet: die Berliner Mauer, mein Alter, romantische Klaviermusik, mein Gewicht, die vorgesehenen amerikanischen Importbeschränkungen, ob ich Haare auf der Brust hätte... Feierlichkeit und Hemdsärmeligkeit, Formfetischismus und ausgelassenes Spiel wechseln miteinander. Ich verstehe das alles nicht ganz. Es kommt so wie es kommen muß: Ich nehme mehr Rätsel über die Geishahäuser mit ins Hotel als ich je besaß.

Gegen 23 Uhr folgt in der großartigen Hotelhalle noch eine Manöverkritik und die Abstimmung des morgigen Vortragsprogramms. Gegen Mitternacht hocke ich über meinen Manuskripten und stelle um und um und um und kürze. Die rasch gekauften japanischen Zigarettenpackungen leeren sich zusehends. Die Glimmstengelchen heißen PEACE und HOPE - na, bitte!

Mittwoch, 25. November

Heute ist ein "großer Tag" - Vortrag vor der crème de la crème. Schon morgens entdecke ich beim Zeitungseinkauf sowohl am vorderen Haupteingang als auch an dem versteckten Hintereingang, der anscheinend nur schwarzen Parisienne, Cadillac- und "Benz"-Limousinen vorbehalten ist, Stelltafeln mit "H.O." und weiteren japanischen Hieroglyphen, die wohl "Schenku" gelesen werden. Im coffee house des Hotels, dem Frühstücksraum, fühle ich mich schon recht wohl, solange jedenfalls, bis sich ein mitleidvolles australisches Ehepaar - elderly people - meiner erbarmt. Oh, German? Lovely! Allone? Poor boy! Und so weiter. Der an sich vorzügliche Kaffee schmeckt mir nur noch halb so gut. Ich leite den Aufbruch ein, die Australier - poor couple! - brechen mit auf. In den Hotelgängen schlage ich ein paar Haken und - setze mich wieder ins coffee house, um ungestört weiter zu (über)arbeiten. Um 11.30 Uhr erscheint Mr. Seya mit einem anderen Übersetzer, Mr. HATANO, ebenfalls Ass. Prof. für Marketing, allerdings von einer anderen der 14 privaten Tokyoter Universitäten. Mr. Hatano ist ein wahrhaftiger sonny boy. Seine sieben Jahre USA-Aufenthalt trägt er sichtbar mit sich herum, Bürstenhaarschnitt, Kaugummi, grelle Krauwatte - und einen slang, der die Unterhaltung eher erschwert als erleichtert. Ich mag ihn gern, vielleicht weil er aufgeregt ist vor den hohen Tieren, für die er dolmetschen soll, während ich sehr gelassen den fremden Menschen entgegensehen kann. (Ich will hier gleich eine psychische Entdeckung preisgeben: Drei Dinge sind es in Japan, die jegliches Lampenfieber von mir ferngehalten haben, 1. die Uniformität der Zuhörer; denn der untere Angestellte sieht genauso aus wie der oberste Konzernboß, 2. die eigene körperliche Überlegenheit und 3. die

scheinbare Austauschbarkeit der japanischen Namen. Krass und sicher ungerecht gesagt, ist dies dem nichtjapanischen Gast ziemlich Wurscht, ob es sich bei dem sich verbeugenden und seine Visitenkarte reichenden Herrn um Herrn Yakamuta oder Herrn Mutyaku handelt - man bringt die Namen sowieso und hoffnungslos durcheinander).

Nach einem gemeinsamen Lunch marschiere ich also mit meinem zitternden Mr. Hatano in den exklusiven Vortragssaal mit den rund 250 exklusiven Zuhörern, Abgeordneten, Mitgliedern des Federal Trade Commission und der Verbraucherorganisationen, Professoren und Pressevertretern. Mr. HASHINO vom FTC - der Name stimmt! - spricht die ergreifenden einleitenden Worte. Ich beginne mit dem Dank für die großzügige Einladung, für die ehrenhafte Aufgabe, na, so das übliche Getue. (schon das schreiben die feierlich schwarz-weißen Zuhörer Wort für Wort mit - viele nesteln zusätzlich an ihren Tonbandgeräten, um nur ja die richtige Aussteuerung zu erzielen). Die Zeit rast wieder. Mr. Hatano macht offensichtlich noch weitere Denk-Einkreisungsmanöver. Trotz abgekürzter Abkürzung wird es unplanmäßig 16.30 Uhr, bis ich eine schöne Schlussbemerkung abschließen muß. Die Dauer der Übersetzung hat allerdings einen großen Vorteil. Man kann die freie Formulierung in Ruhe vorbereiten. Die "lecture" ist gut gelaufen. Oder doch nicht so gut, weil vor allem mein vorzügliches Englisch gelobt wird..?

Beim Erholungscocktail lasse ich mir aber doch einmal die Übersetztechnik erklären. Mr. Hatano notiert zwei Beispiele, die ich etwas vereinfacht wiedergebe - die Ziffern zeigen die Wortfolge im Japanischen.

Japanisch: 1 5 4 2 3  
Englisch: I like to drink some tea.

Japanisch: 1 11 10 8 9 7 6  
Englisch: I like to drink a cup of tea which may be served  
5 4 2 3  
here with small cost.

Wenngleich das auch noch nicht die Einkreisungsbewegung zeigt, wird doch die besondere Schwierigkeit für Japaner bei der Übersetzung deutlich. Der Japaner kann im Grunde gar nicht simultan, Wort für Wort, übersetzen. Er muß erst den Sinn des ganzen Satzes kennen (und verstanden haben!).

Mr. Seya lädt den erschöpften Übersetzer - es war schließlich nicht von einer "Tasse Tee" die Rede, sondern von "Lückenlosigkeit", "Zugabeverbot" und "Spannumrechnung" - zum Abendessen ein. Wieder bringt uns ein Taxi an einen Kellerzugang in Akasaka. Jetzt steht uns ein echt japanisches Mahl bevor, ein besonders ausgefallenes offenbar namens SHABU SHABU, das selbst die beiden japanischen Herren noch nicht genossen haben. Nach allerlei Vorspielen mit TEMPURA, rohem Fisch von etwa 20 verschiedenen Sorten, "täglich eingeflogen aus den Fanggebieten", und mit Suppen wird ein großer Kupferkessel auf dem Tisch aufgebaut. Das darin brodelnde Wasser wird von einer in der Tischmitte angebrachten Gasflamme am Kochen gehalten. Jeder von uns drei Staunenden bekommt sodann eine reichlich mit einer Art Bündnerfleisch belegte Holzplatte und diverse Näpfchen mit Saucen vorgesetzt. Nun schnappt man mit den Stäbchen Scheibe für Scheibe, läßt sie in dem kochenden Wasser blitzschnell garen, tupft sie in eine Sauce und schmatzt.

Auf dem nur noch siedenden Wasser kullern inzwischen tausend Fettaugen. Nun werden SOBA und so etwas wie Grasbündel, was sich "grüne Zwiebel" nennt, in den Kupferkessel gegeben - im Handumdrehen ist eine köstliche Suppe entstanden, die nun wieder in schmucke Lackschalen wandert. Ich muß sagen, von den vielleicht 30 verschiedenen Speisen, die im Laufe des Mahles über Tisch und Gaumen gewandert sind, habe ich bisher noch keine je gegessen. Insgesamt schmeckt alles nicht so scharf wie ich vermutet habe. Aber manchmal kommt dieses Festessen für den Europäer doch einer Mutprobe gleich. Die 48 Stunden lang gebackenen Fischchen, die einen so traurig anschauen, in ganzer Länge und Schönheit hinunterzuschlucken - das ist vielleicht für Kuddel Daddeldu aus Cuxhaven kein Problem, für mich doch. Und die weißen Radiergummis aus gepreßter Bohnenmasse, die nur wenige Stunden genießbar sind, aber auch dann ziemlich muffig schmecken, mögen was ganz Aufregendes sein für Kenner. Ich bin kein Kenner. Zum Glück gibt es genug zum Spülen, Sake, Kirin-BIRU, braunen Tee. Der Umgang mit den HASHI wird allmählich vertrauter, wenngleich ich nach wie vor der Meinung bin, daß meine Hand einen Konstruktionsfehler haben muß. Hübsch sind übrigens die kleinen konkav geschliffenen, bunt bemalten und glasierten Steinklötzchen, auf denen die Hashi abgelegt werden. Ich denke an die Bemerkung von H.W. Vahlefeld: "Grundsätzlich essen die Japaner mit den Augen. Sie haben das künstlerische Arrangement ihrer kargen Kost zu einem solchen Ästhetizismus kultiviert, daß ihre gedeckten Tische eigentlich nichts für Hungernde, sondern nur für Fotografen sind." Dem pflichte ich bei. Allerdings sähe ich in Berlin die sogenannten gutbürgerlichen Restauranttische auch lieber ohne die obligaten Klekse und etwas mehr für Fotografen hergerichtet... Wir verabschieden uns von den freundlichen Serviererinnen im vornehmen schwarz-roten Kimono und schreiten durch das halbhoch baumelnde bedruckte Leinentuch, das NO-REN, aus dieser Schlemmerstube.

Um 20.30 Uhr hält das Taxi vor einem modernen Rundbau, der einen auserlesenen NIGHT CLUB, das "New Latin Quarter", beherbergt. Auf roten Läufern schreiten wir ins Tiefgeschoß hinab. Gedämpftes Licht. Weniger gedämpfte Musik. Eine Big Band gibt das Letzte her. Eilfertig werden die drei Herren an den vorbestellten Tisch geschleust. Dort sind drei wunderhübsche Hostessen damit beschäftigt, den Gästen den Besuch angenehm zu gestalten, Meyumi, Ayako und "Sally", die eigentlich Toshiko heißt - Toshiko Takeda. (Ich muß meine frühere Aussage modifizieren: Nicht immer verwechselt man sämtliche japanischen Namen!). Sie reichen heiße Tücher, Tabakwaren, Cocktails und sind unerbittlich in der Forderung zu tanzen. Die Standardfragen kommen prompt: 1. Wie lange sind Sie schon hier? 2. Wie lange bleiben Sie noch hier? 3. Haben Sie Haare auf der Brust? Eine tolle "show" wird abgezogen. Der Star des Abends, Lynda Gloria aus Paris, tanzt und singt Chanson-Parodien, daß es nur wirbelt. Leider verstehe ich ihr Französisch dreimal besser als das Japano-Englisch der drei Püppchen an unserem Tisch. Beim Abschied gleitet aus einem Puppenhändchen eine winzige Visitenkarte in meine Hand. Aber so wie mich Mr. Seya hier eingeplant und programmiert hat, wird aus einer "Visite" wohl nichts werden. Winke, Winke und mit einem Pullman ab in Richtung Imperial Hotel. Weiß bezogene Polster, Fahrer mit weißen Handschuhen und weißer Mütze. Mr. Seya, cocktaillerheitert, scherzt: "This hire car is a higher car...". Ungemein buntes Neon, drei Fahrbahnen übereinander, die Reifen heulen über

die profilierten Stahlplatten, unter denen Tag und Nacht neue U-Bahnlinien gebaut werden.

Bevor ich noch recht dazu komme, an den vielen Knöpfen des Nachttisches, der eher nach Cockpit oder Bodenstation aussieht, Wecker, Radio, diverse Leuchten zu steuern, bin ich auch schon weg.

Donnerstag, 26. November

Fast schon Routine: Gillette-Harakiri, "Continental breakfast", Hakenschlagen vor dem australischen Ehepaar und Überarbeitung der Vortragstexte, Streichen, Kürzen, Neuschrift; denn heute soll ein "besonders wichtiger" Hörerkreis über Preisbindung in der Bundesrepublik und im allgemeinen aufgeklärt werden, KEI-DANKEN. Das ist die Spitzenorganisation der japanischen Industrie, vergleichbar ein wenig mit dem BDI, aber nur ein wenig, da Keidanren viel einflußreicher ist - man spricht von der "zweiten Regierung".

Um 10.30 Uhr findet wieder eine Vorbesprechung statt. Mr. Seya hat wieder einen anderen, den dritten Dolmetscher im Schleppe. Aber nicht nur ihn, sondern auch noch ein niedliches Mäuschen, das seine Sekretarin sein soll, ferner seine Canon-Schmalfilmkamera und einen ganzen Jack voll Farbfilme für Dr. Schenku. Das Mäuschen huscht mit meinen Manuskripten fort und ist bald schon wieder mit einem Satz Fotokopien für den Dolmetscher da. Mit meinen Altersschätzungen zeigt sich schon ein Fortschritt! Lag ich gestern bei dem Nachtclub-Kleeblatt durchweg noch 40 Jahre zu tief, so sind es heute nur noch 9! Das Mäuschen ist nicht 15 Lenze jung, sondern 24. Beim gemeinsamen Mittagessen dauern die Vorbereitungen mit dem Übersetzer immer noch an.

Gegen 13.30 Uhr stürzt dann das Kamikaze-Taxi zu dem Palast der Industriebosse. Livrierte Diener, ein bißchen Marmor, ansonsten jene Schlichtheit, die sich eben nur Yen-Milliardäre leisten können. Im kleinen Sitzungssaal nur ein Dutzend Herren, aber die haben es "in sich". Mr. HIRAGA, Präsident des Elektrokonzerns Tokyo SHIBAZUKA Electric Co., Ltd., eröffnet mit wohlgesetzten Worten. Die Vorlesung läuft wie am Schnürchen. Die Herren schreiben wieder jedes Wort mit, obwohl Tonbandgeräte surren und am Katzentisch ein Stenograph arbeitet. Man diskutiert noch ein Weilchen, man bohrt und dankt für jede Äußerung. Am Ende sind es wieder über drei Stunden, sehr erfolgreiche Stunden, wenn ich das an dem schlichten Geschenk der 2000 DM-Perlenkette ablesen darf. Wie perfekt Mr. Seyas Organisation ist, muß ich doch nachtragen: Kurz vor dem Vortrag fragt er mich, nach wieviel Minuten ich wohl an die Tabelle soundso kommen würde. Antwort: 15 Minuten nach Beginn. Seine Bitte: Na, dann geben Sie mir doch mal die Tabelle! Ich beginne also um Punkt 14 Uhr ohne die wichtigen Zahlenunterlagen. Die unterdrückte Unruhe wächst. Um 14.14 Uhr erscheint ein Diener mit Tee - und den Kopien...

Nach der Vorlesung fahre ich mit Mr. Seya zum erstenmal mit der U-Bahn zum Takeda-Verwaltungsgebäude. Die "rush hour" bekommen wir mit, unendlich viele Menschen schieben sich durch die Labyrinth von Gängen, und das erstaunlich ruhig und diszipliniert. Hat man den ersten 200 Meter langen Gang hinter sich, dann gabeln sich zwei neue 200 Meter lange Gänge auf. Links und rechts reihen sich Geschäfte und Gaststätten aneinander. Jede Minute verläßt ein vollgestopfter Zug den U-Bahnhof.

Das Takeda-Haus liegt auf der anderen Seite unseres U-Bahn-Ausgangs. Zur Überquerung der stark befahrenen Straße muß eine Fußgängerbrücke benutzt werden. Wieder: Marmoreingang, viel Glas, ein paar Kunstgegenstände, Ausschnitte aus dem Produktprogramm (Glutamat, Kunstdünger, "Bensa"-Pillen gegen Erkältungen, Apfelsaft und allerlei ähnlich Nützliches). In der Kantine versuche ich zu dem spottbilligen Pässchen Kaffee ein Stück wahrhaftige Nußtorte, ungeheuer billig und ungeheuer süß. Dann geht es durch das Gang- und Fahrstuhlabyrinth, vorbei an artig knicksenden Mägdelein (in grauen Arbeitskitteln) zur "Audienz". Mr. Takeda jr. persönlich hat die Börsenberichte und Bilanzen aus der Hand gelegt und empfängt den deutschen Gast. In dem gediegenen Empfangszimmer mit einigen klassischen Zeichnungen an der Wand und einer Art Schrein an einer Stirnwand plaudert man zu Tee und Takeda-Apfelsaft über wenig Geschäftliches und viel Privates. Mr. Takeda erzählt - in vorbildlichem Englisch - von seinen Deutschstudien in Brilon/Sauerland (wo es ein Goethe-Institut gibt; das muß man sich erst in Tokyo sagen lassen!), vom Tegernsee und von Professor Erhard. Die Audienz ist genau auf eine Viertelstunde bemessen. Der große Herrscher über die Bensa- und Düngemittelproduktion überreicht mir zum Abschied ein geheimnisvoll verpacktes, ziemlich großes Paket, das mich mit gemischten Gefühlen erfüllt - wie soll ich die Geschenke nur nach Berlin kriegen, wenn das so weitergeht? Mr. Takeda meint: "Denken Sie an mich, wenn Sie das Geschenk auspacken!" (Und ob ich an ihn denke! Später in Berlin wird sich der Inhalt als eine wohlgenährte Kreidepuppe herausstellen, jawoll, aus Kreide - das ist die älteste Form der japanischen Puppenkunst).

Es ist nichts zu machen - Mr. Seya lädt mich zu einem japanischen Abendessen ein. Er dirigiert den verzweifelt kurvenden und hupenden Taxifahrer durch winzigste Gässchen. Wir betreten ein offensichtlich so außergewöhnlich gutes Schlemmerstübchen, daß es sich leisten kann, auf jegliches Hinweisschild an der Tür zu verzichten. Es bietet Platz für genau neun Gäste, d.h. neun Japaner; an europäischen oder sonstigen Riesen könnten hier wohl nur 6 Gäste Platz finden. Man klemmt sich auf Puppenstühle an eine Bartheke, hinter der sage und schreibe vier Köche auf den Feuerstellen rätselhaftes zusammenschmoren. Ich werde extra dem Boss vorgestellt, der von seinen zufriedenen Gästen mit "Master" angedredet wird. Er war so was wie Sturzkampfflieger im II. Weltkrieg und hat einige Amis "ausgelöscht". Und jetzt rühmt man ihn u.a. wegen seiner vorzüglichen Steaks. Hinter uns sind drei weitere Kellner mit Auf- und Abservieren beschäftigt - macht zusammen 16 Menschen in diesem Mauselloch. Das Essen schmeckt in der Tat vorzüglich: ein saftiges Steak, japanisches Sauerkraut, frische saure Salate, gedünstetes Fleisch, zuckersüße Melone (mit Netzmuster, "artificially grown"), Tee und Bier (300 ¥ die Flasche). Der "MASTA", das Personal und die Gäste - alle starren auf den Minibildschirm, auf dem alle paar Minuten zwei Fettklöße von Ringern aufeinander prallen. Das also ist der Nationalsport der Japaner, SUMO. Die Regeln sind denkbar einfach. Die Kontrahenten müssen versuchen, innerhalb von höchstens drei Minuten den jeweiligen Gegner aus einem Kreis mit etwa fünf Metern Durchmesser hinauszuschieben und zu -würgen. Meist ist das schon in wenigen Sekunden geschafft. Nach festgelegtem Programm kämpft innerhalb einer Klasse von vielleicht 20 Ringern jeder gegen jeden. Die Meister mit den meisten Erfolgen im Hinauswürgesport kennt dann landauf, landab jedes Kind und jede Großmutter. Mein Erstaunen muß den "Masta" wohl be-

eindrucken. Jedenfalls schenkt er mir seine pergamentene Turnierliste dieser TV-Wettkämpfe. Ich kann diese Schlachtordnung natürlich nicht entziffern, aber sie ist so apart, daß sie von jedem Galeristen glatt als gelungene Grafik angekauft würde. Mr. Seya erläutert mir seine "Schlachtordnung" für die kommenden Tage - er hat schon ein Hotelzimmer in Osaka gebucht, die computergedruckte Fahrkarte für das Wundervehikel der New Hokaido Line liegt schon vor, und für meine zweite, private Woche in Tokyo ist auch schon ein neues Hotelzimmer in Aussicht, für das ich aus der eigenen Tasche nicht 20.000, sondern nur etwa 4.000 Yen zu zahlen haben werde.

In der Halle des Imperial Hotels finde ich eine "Message" vor. Von Takeda. Von Miss Takeda. Aber die gute Hostess mit dem unkünstlerischen Künstlernamen Sally lasse ich doch recht schnöde links liegen; denn 1. hat die jetzt sowieso Dienst und fragt neue Gäste nach der Dauer des Aufenthalts, nach dem Alter und nach Haaren auf der Brust, und 2. will ich endlich mal auf eigene Faust ein paar Schritte durch die bunte Umgebung des Hotels laufen. Nur 10 Minuten. Aber es ist nicht zu fassen: Mein ganzer Stolz ist hin, meine sonst so zuverlässigen, in vielen ADAC-Geschicklichkeitsfahrten bewährten Orientierungssinne sind mir durchgegangen, ich verfranse mich tatsächlich hoffnungslos. Nur mit Hilfe verschiedener Polizisten und einem Studentenpärchen gelingt mir der Rückzug zum Hotel. Ich husche beschämt und errötet an den Liftboys vorbei. (Die denken jetzt bestimmt, ich käme sonstwoher... Und dieser Gedanke mischt noch mehr Röte unter die Wangen). Aus 10 Minuten sind 2 Stunden und 10 Minuten geworden. Wie ist man vom AFN-Gymnastikonkel belehrt worden? "Ten minutes a day keeps the doctor away"...

Nicht zu vergessen - das Tagesgespräch von heute: der gescheiterte dramatische Umsturzversuch des Monarchisten und bekannten Dichters YUKIO MISHIMA und dessen anschließend vollzogene Harakiri-Entleibung und Enthauptung (nach alter Tradition durch einen seiner engsten Freunde und Anhänger, der daraufhin ebenfalls Harakiri begeht). Soweit ich die Kommentare in Zeitungen, im Fernsehen und in einigen Gesprächen mitkriege, steht die auffällig hektische, eilfertige offizielle Verurteilung dieser Tat eines "geistig Verwirrten" doch im Widerspruch zu der eher sympathisierenden Einstellung meiner Gesprächspartner. Ich habe den Eindruck, daß diese Betriebsamkeit der offiziellen Verurteilung nur möglichst im Keime eine befürchtete "Welle" von Harakiris ersticken soll. Ich glaube fest, daß den Japanern im allgemeinen das Harakiri als traditionelle Konsequenz politischen Scheiterns außerordentlich imponiert.

Freitag, 27. November

Punkt 7.20 Uhr klingelt Mr. Seya aus der Hotelhalle. Sein Tagesprogramm läuft an, unbarmherzig, präzise. Um Punkt 8 Uhr versammeln sich mit uns noch Mr. Hitari, der immer nur lächelt und nicht mal "Guten Morgen" auf Englisch kann, und der Übersetzer mit dem amerikanischen Zuschnitt, Mr. Hatano. Wir stehen auf der Plattform & genau in der Markierung "10". Hier soll haargenau die Eingangstür zum Wagen Nr. 10 halten und sich lautlos öffnen. Die Japaner treiben die Perfektion mit ihrem schnittigen, blau-weißen schnellsten Reisezug der Welt auf die Spitze. Natürlich klappt das mit der "10" millimetergenau. Im Zug läßt man sich in die behaglichen Liegesitze fallen, alle in Fahrtrichtung, und wünscht sich nach der ersten

Viertelstunde leisen Dahingleitens endlich einmal ein wenig von der vielbesungenen japanischen Landschaft. Aber daraus wird noch nichts. Vorerst sieht das Auge, dem die ungewohnte Geschwindigkeit ziemlich viel Anpassungsarbeit zu tun gibt, nichts als unzählige unsagbar kleine Holzhäuschen, die so willkürlich durcheinandergewirbelt stehen, nur selten ein grünes Fleckchen oder die Andeutung eines öffentlichen Platzes zu erkennen geben, daß mir trotz air condition hier im Zug leichte Schauern über den Rücken laufen. Wie kann man nur so elegante, bequeme und fortschrittliche Züge bauen - und in derart schäbigen Zwergbehausungen wohnen? Ob man den Touristen mit 210 km/Std. durch dieses Barackenmeer schleust, damit er nicht so genau hinschauen kann? Zu Hause lese ich später in der FAZ vom 7.1.71 in einem Bericht von Thomas Ross, was da so zwischen Tokyo und Osaka an mir vorbeigeht ist: "Die typische japanische Familie lebt in einem winzigen Häuschen, das ihr selbst gehört, nahezu unmöbliert ist, aber voller elektrischer Konsumgüter, die kaum alle Platz finden. Von seiner Arbeitsstätte ist der Mann eine Stunde entfernt. Nur ein Zehntel der Wohnungen besitzen ein Wasserklosett, aber fast jede einen Fernsehapparat... Städte und Dörfer sind Anhäufungen von kleinen ein- oder zweigeschossigen Häusern, durchweg aus Holz, seltener aus Beton oder Stein... Das Eigentums Haus mißt im Schnitt 47 Quadratmeter, aber 30 Prozent der Häuser werden auch wirtschaftlich genutzt, für Landwirtschaft, Kleinhandel, Handwerk. Der Durchschnittsmieter hingegen wohnt, ob Haus oder Wohnung, lediglich auf 21 Quadratmetern, manche Jungverheiratete müssen sich mit 10 begnügen..." Und dennoch - jedesmal wenn eins dieser Hüttenhäuschen mit leuchtend blauen Dachziegeln vorbeihuscht - das sind der letzte Schrei, Fertighäuser -, dann leuchten die Mandelaugen von Mr. Seya verräterisch: er spart zur Zeit auf solch eigene vier Holzwände, obwohl... aber das später! Nun muß der Zug aber doch einmal inspiziert werden! Jeder Wagen führt eine kleine "Bordbibliothek" mit sich, die aus den neuesten internationalen Illustrierten besteht, ein "Bordtelefon" verbindet dieses Luxusvehikel mit allen größeren Städten des Landes, in der rollenden Snackbar kann der Reisende an den beiden Stirnseiten zwei Instrumente verfolgen: einen Tachometer, der ständig um 200 km/Std. pendelt, und einen Bandanzeiger, der die jeweils zurückgelegte und noch bevorstehende Strecke genau angibt. In diesem "Salon" lassen wir uns auf den längs den Fenstern angebrachten Barhockern nieder, futtern ein Sandwich, das sich als sehr saugfähig herausstellt, und lassen nun doch einige hinreißend schöne Landschaftsbilder an uns vorbeiziehen, Reisfelder, grün-orangefarbene Mandarinenhaine, Teeplantagen und buntbewaldete Berge. Der Zug schießt fast geräuschlos dahin - und die BVG versucht schon seit Jahren vergeblich, das Quietschen der U-Bahn in Ruheleben zu beseitigen... Der New Hokkaido-Express hält nur zweimal recht kurz, in Nagoya und Kyoto. Schon kurz nach 11 Uhr läuft er im Bahnhof Neu-Osaka ein, drei Stunden für die Strecke Berlin - Frankfurt a.M. Da sieht man, was alles möglich ist! So - oder so.

Ein elektrischer Vorortzug, nach bewährtem japanischen Sardinenbüchsenrezept gefüllt, bringt uns in wenigen Minuten mitten in die 4-Millionen-Stadt. In unmittelbarer Nähe des Hauptbahnhofs steht das größte Hotel Japans, das New Hankyu Hotel, in dem rasch das Reisegepäck verstaut wird. Die Zim-

mer bieten eher den "typisch japanischen" Lebensraum. Sie sind eine Nummer kleiner geraten. Immerhin kann man auch auf schätzungsweise acht Quadratmeter eine ganze Menge Komfort unterbringen, vom Bad bis zum Fernseher - und das für nur 3.000 ¥ pro Person und Tag. Rasch noch einen Blick auf das altgriechische Gewand von Nachthemd, dessen strenges Dekor sich vorsichtshalber aus Buchstaben zusammensetzt, Hankyu, Hankyu, Hankyu, Hankyu... und dann runter vom 10. Stockwerk und per "hire car" zum Takeda Head Office. Dort verbreitet sich wieder die etwas feierliche Audienz-Atmosphäre. Grüner Tee, Geschenk-Austausch, ein Plauderviertelstündchen mit dem Top management. Ein firmeneigener Cadillac summt und surrt durch Gassen und Boulevards, und bald strahlen wir vier "Tokyoter" über das vorzüglich europäische Mahl im ehrwürdigen New Osaka Hotel. In der Halle und an den Fahrstühlen erkenne ich wieder das "H.O." mit einem verdächtig langen Schwanz von japanischen Hieroglyphen. Vorsichtig frage ich bei den Begleitern an, was man denn da so alles an das "H.O." herangehängt hat. Ach, nur mein Vortragsprogramm. So, hm. Darf ich vielleicht um die Übersetzung bitten? Mich trifft der Schlag! Da hat doch irgendein Gemütsathlet nicht weniger als fünf verschiedene Themen unter meinem "H.O." angeführt. Natürlich sind auch "Tagungsunterlagen" mit dieser Disposition unter das so fleißige japanische Volk gebracht worden! Tagungsunterlagen? Nun, ich mache es kurz: Um fünf Minuten vor 14 Uhr, fünf Minuten also vor Beginn meines Vortrags, erfahre ich, daß ich als letzter Redner eines zweitägigen Seminars angekündigt wurde und praktisch nur auf eins der fünf Themen vorbereitet bin. Buddha, steh mir bei! Er steht mir bei! Großindustrielle, Kleinkonsumenten und Pressemenschen empfangen mich auf Buddhas Geheiß mit warmem Beifall. Mr. Hatanos weitausholende einkreisende Denkübung beim Übersetzen bietet Schutz genug, ein paar höfliche Bemerkungen sozusagen auf der Zunge zergehen zu lassen, Ehre, Dankbarkeit, Stofffülle, Anstrengungen der Tagung, zeitraubende Übersetzung, Bitte, ein Thema vertieft darstellen zu dürfen, im übrigen zur Diskussion zur Verfügung zu stehen, und so. Volles Einverständnis. Auf geht's! Machen wir mal wieder in Sachen Preisbindung! Setzen wir ein paar Akzente auf die Unzulässigkeit, isolierend in "Vorteilen und Nachteilen" der Preisbindung zu argumentieren (so soll das Thema meines Vorredners und Widersachers HASEGAWA gelautet haben)! Nach knapp drei Stunden höre ich auf, als ich erkenne, daß die verehrte Zuhörerschaft erschöpft genug aussieht, als jetzt noch Diskussionsgelüste zu hegen. Die Rechnung geht auf. Der Beifall rauscht. Man erhebt sich, aber keiner verläßt den Vortragsraum. Was ist los? Die Erleuchtung, eine Stimme in mir (Buddha!): Du mußt zuerst den Saal verlassen; man wartet aus Höflichkeit und läßt dem Gastredner dieses Vorrecht! Draußen reibt sich Mr. Seya die Hände. Das tut er zwar öfter, aber diesmal wohl vor Freude, daß der von ihm vorgeschlagene Redner so gut angekommen ist. Ein älterer, sehr sympathischer Herr, unjapanisch hochgewachsen, stellt sich vor, Professor SANDO von der Kobe-Universität, Verfasser des ersten japanischen Buches über "Markenartikel". Er lädt mich zu einem Drink in die Halle ein. Dort zieht er schmunzelnd ein Heft des "Markenartikel", der deutschen Fachzeitschrift, aus seiner Mappe - es enthält u.a. Beiträge von ihm und von mir... Ich darf nicht widersprechen - ich muß ihn morgen unbedingt in "seiner" company besuchen, 10.30.

Für den abendlichen Stadtbummel durch drei große Einkaufszentren haben sich Mr. Seya und Mr. Hitari anscheinend vorgenommen, mir die Größe Osakas zu beweisen. Stundenlang laufen wir durch über- und unterirdische Einkaufsstrassen nur für Fußgänger. Man möchte am liebsten unentwegt kaufen. Ganz wunderschöne Dinge gibt es zu Preisen, die einen gar nicht glauben lassen, daß dieses Land sich mit etwa zehnpromzentiger Geldentwertung jährlich herumschlägt. Nicht nur die herrlichen Seiden und Porzellanarbeiten, Kameras und Schallplatten verlocken, sondern auch herrlich rätselhafte Kleinigkeiten wie Spielzeug, Musikinstrumente, Karten und Büchelchen aus Seidenpapier. Vor wenigen Wochen war ja wohl der berühmt gewordene Lachsack das meistgekaupte Mitbringsel der Japan-Touristen - jetzt möchte ich annehmen, daß es die ulkigen kleinen Vogelbauer werden, in denen ein winziges Plastikvögelchen auf der Stange hockt und täuschend natürlich trillert und pfeift. Kein Mensch konnte mir übrigens das "know how" angeben. An einem kleinen Papierwarengeschäft entdeckte ich einen Stand mit unzähligen Stempeln, die in tausenderlei Variationen und Situationen Wildschweine darstellen. Ein Glück, daß mich keine Neckermann- oder (noch schlimmer, weil vermeintlich allwissende) Tigges-Reisebegleiter führen! So kann ich mir aus erster Hand erklären lassen, daß das Wildschwein das Symbol für das Jahr 1971 sei und daß man diese Stempel für die üblichen Jahreswechsel-Grüße verwende. Der treue Leser erfährt also hiermit, welche Bewandtnis es mit dem ominösen Stempel auf sich hat - ich wünsche ihm nachträglich für 1971 ganz wild Schwein. Sozusagen. (Nebenbei: Dieser Hinweis dient auch vorzüglich als Instrument zur Leseranalyse, eine Art Erfolgskontrolle! Ich brauche demnächst nur zu fragen, ob die mit meinem Vierzehntagebuch Beglückten vielleicht wissen, was der Stempel bedeutet... Sowas nennt man in der Marktforschung "psychotaktisch strukturierte Erfolgsanalyse"). Allmählich wird mir klar, warum unser Marathon-Bummel in immer neue Gassen und Ecken führt - Mr. Seya sucht schon seit einer Stunde ein deutsches Restaurant im "Munich style". Er hätte es besser nicht gefunden! Denn was da dem Gast geboten wird, ist die schlechteste Werbung für Deutschland, die man sich denken kann. Die Mahlzeiten sind - von "zuarbratten nit KNoeddeim" (oder in ähnlich gutem Deutsch) abgesehen - alles andere als deutsch. An der Wand ein buntes Riesenfoto von St. Goar am Rhein, das mit München ja wohl wenig zu tun hat. Und zu meiner Überraschung, gelinde ausgedrückt, wandert in aller Seelenruhe, wenn man das so ausdrücken darf, eine fette Ratte durch das Etablissement. Ich bin jedenfalls heilfroh, die Gespräche in einer Hotelbar fortsetzen zu können. Und wie das so ist im Leben - man könnte ja die seltene Gelegenheit ergreifen, über Shintoismus, über japanische Malerei oder versuchsweise doch nochmal über Geishas sprechen, meinetwegen auch über Goethe, Beethoven oder Andy Warhol. Aber man tut es nicht. Statt dessen wird über die letzte Tagesentscheidung der japanischen Federal Trade Commission zum "cash price" und zum "price cutting" geredet. Als ich mich hundemüde auf mein Zimmer zurückziehe, lerne ich mal wieder die Zähigkeit des Japaners kennen. Jetzt stürzen sich nämlich meine Begleiter erst ins Nachtleben von Osaka. (Der Übersetzer habe ich im Verdacht, schon seit 18 Uhr das Nachtleben zu genießen, als er sich mit der Bemerkung verabschiedete, er müsse jetzt eine liebe alte Tante besuchen.) Das schwarz eingebundene Büchlein auf dem Nachttisch stellt sich als "The Teaching of Buddha" heraus. Teil 3, Kap. I, Abs. 1, Satz 1: "People have worldly passions which lead them into delusions and suffering." So ist das. Gute Nacht!

Samstag, 28. November

Die Morgenzeitung wird schon im Hotelzimmer studiert, bevor ich mich mit den drei Tokyoter Begleitern zum Frühstück treffe. Das Frühstück wird, man wundert sich schon gar nicht mehr, in einem echt skandinavischen Raum eingenommen, in dessen Mitte ein üppiges Büfett aufgebaut ist, wie ich es noch aus Stranda/Norwegen in bester Erinnerung habe.

Gegen 10 Uhr fahre ich mit dem Übersetzer zu Professor Sandos "company". Inzwischen ist das Geheimnis gelüftet. Die Company ist der berühmte Elektrokonzern MATSUSHITA ELECTRIC INDUSTRIAL CO., Ltd., im Ausland eher durch dessen Exportmarke "National" bekannt. Nach einer halben Stunde Fahrt durch unansehnlich graue Vorstadt erreichen wir die firmeneigene Wohn- und Arbeitsstadt Kadoma (ähnlich der Siemensstadt-Idee), deren riesige Fabrik-, Verwaltungs- und Forschungsgebäude in leuchtendem Weiß dastehen. Moderne Architektur, ein recht klotziges Denkmal vor dem Hauptverwaltungsgebäude und ein großstädtisches Netz von Straßen, Tunnels und Brücken durch das ganze Werksgelände zeugen schon auf den ersten Blick, daß man hier von alles anderem als Minderwertigkeitsgefühlen geplagt wird. Professor Sando bittet uns zu der fälligen Empfangsstase grünen Tees und stellt einige leitende Herren, Techniker und Kaufleute, vor, die mich alsbald zu einer individuellen Führung auffordern. Mit Professor Sando werde ich zunächst in einer schwarzen Limousine durch das Werksgelände und unter allerlei Schlagbäumen hindurch zur Transistorradiofabrik geführt. Verschiedene Herren in weißem Kittel geben zunächst eine Einführung und wechseln sich später in der Führung ab. Was ich alles an Informationen bekomme, füllt allein in meinem kleinen Tagebuch viele Seiten - von den Firmenbroschüren ganz abgesehen. Ich kann also nicht ausführlich berichten. Außerdem ist Matsushita mit Recht auf so viel eigene Leistung stolz, daß man mit unvollständigem Aufzählen rasch ungerecht wird. Die Leistungen reichen von der in dieser Gesellschaft in Japan erstmals eingeführten 40-Stunden-Woche über einen Fließband-Ausstoß von je einem fertigen Radiogerät alle 1,2 Sekunden, über das Wohlfahrtszentrum für alle Arbeiter (für Sport, Teezeremonien, Blumenstecken und sonstige Lehrveranstaltungen), über die PHP-Bewegung bis hin zur "time capsule", die aus Anlaß der Expo '70 hergestellt wurde. Zur Erklärung: Die PHP-Bewegung (peace and happiness through prosperity) ist ein vorbildliches Fort- und Weiterbildungssystem aus privater Initiative. Der Firmengründer, dessen grandioses Lebenswerk in einer Ehrenhalle gewürdigt wird, hat 1947 das PHP-Ideal ins Leben gerufen und weiten Kreisen der japanischen Bevölkerung ins Bewußtsein gerufen. KONOSUKE MATSUSHITA (geb. 1894) hatte ein eigenes PHP-Institut ursprünglich für die Arbeiter und Angestellten seiner Firma gegründet. Heute nehmen an den PHP-Kursen Japaner aus allen Teilen des Landes teil, und das Monatsmagazin "PHP" erreicht Millionenaufgabe. In der deutlich spürbaren Mischung aus Stolz und Ehrfurcht schärfen die "National"-Leute mir übrigens kaum etwas schärfer ein als die Tatsache, daß "Konosuke" etwa soviel heißt wie "Begnadeter Sohn, geboren unter einer Pinie" und auf die Abkunft aus einem schlichten Handwerkerhaus deuten soll. Die "time capsule" ist eine mannsgroße Kapsel aus nichtrostendem Material, in der, völlig luftdicht und für alle Ewigkeit verschlossen, einige Gegenstände aus dem Japan des Expo-Jahres der Nachwelt erhalten bleiben sollen, Banknoten, ein Farbfernsehgerät usw. Vielleicht ein bißchen arg große Gesten, entstanden aus Selbstbewußtsein und

aus Stolz. Und mit patriarchalischer Unternehmensführung allein kann man wohl auch nicht erklären, warum sämtliche Arbeiter und Angestellten der größeren Unternehmen vor und nach der täglichen Arbeit gemeinsam die Firmenhymne singen. Matsushita hat nun schon den dritten "company song", der 1946 den zweiten ablöste; den ersten sang man in den Jahren 1931 bis 1943. Zwar habe ich mir in der Matsushita-Ehrenhalle einmal alle drei Hymnen angehört, aber leider weiß ich nicht, mit welchen Worten man die Firmenleistung zu den Sternen hinauflobt. Doch - Knüppel aus dem Sack - doch, ich hab ihn doch, den Hymnus-Text. Ein Blick in den Vahlefeld und - siehe da, täglich singen also landauf, landab 38.000 Matsushita-Kehlen folgenden ergreifenden Text:

Für den Aufbau eines neuen Japans  
laßt uns Muskelkraft und Geisteskraft vereinen!  
Laßt uns unser Bestes geben, um die Produktion voranzutreiben.

Schickt unsere Erzeugnisse, gleich einem großen Strom,  
in alle Länder der Welt,  
wie die Wasser eines Springbrunnens!

Blühe, Industrie, in Harmonie und Aufrichtigkeit!  
Blühe, blühe, Industrie, Matsushita-Electric!

Die Führung durch die Transistorradiofabrik beeindruckt mich nicht nur wegen der ungeheuren Ordnung und der ausgetüftelten Organisation, die 2.000 Mädchen (Durchschnittsalter 22 Jahre) in der 180 m langen Halle an ein einziges Fließbandssystem gebunden hat, nicht nur wegen der Sauberkeit und Helligkeit der Arbeitsplätze und schon gar nicht wegen der einheitlichen hellblauen Firmenkittel - einen viel stärkeren Eindruck hinterläßt eigentlich die Tatsache, daß keines der Mädchen auch nur für Sekunden von der Arbeit zu dem ausländischen Gast aufsieht. Ob das Drill ist und möglicherweise auch in irgendeinem Firmeneid niedergelegt wurde, ob das Band schlichtweg zu schnell läuft und die Menschen auslaugt (was in diesem Unternehmen mit soviel "Sozialklimbim" unwahrscheinlich ist), ob das Ausfluß des so oft beschriebenen Gemischs aus Eigen-, Firmen- und Nationalstolz ist - ich weiß es nicht. Jedenfalls erschrecke ich über diesen Fleiß - anders sind auch Huxleys visionäre Robotermenschen nicht "aufgenornt". Ich sehe noch vielerlei Staunenswertes, Prüflabors, Dauertestraum (in dem hinter Panzerglas je ein Radiomodell aus jeder Serie 14 Monate lang in kurzen Abständen aus- und eingeschaltet wird, wobei es auf volle Lautstärke gedreht ist, so, als ob es wie weiland Oskar Matzerat die Scheiben "zersingen" wollte), Speisesaal (am Eingang sind die zur Wahl stehenden Speisen genau nach Kalorien-, Protein- und Fettgehalt beschrieben!), Verkaufsausstellungen (neueste Schreie: knallbunte Kugelradios aus Plastik und phantastische Stereo-Kopfhörer mit eingebautem UKW-Teil) und Sportanlagen, auf denen man sich eifrig ertüchtigt.

Beim Mittagessen in der Kantine für die "Leitenden" habe ich genug Gelegenheit, Dank und Bewunderung auszusprechen, übrigens auch für die erstklassige europäische Küche. Über die guten Noten freuen sich die Herren, die sonst, wie eine lange Fotoserie verkündet, Präsidenten, Minister und westeuropäischen Adel empfangen, fast wie Schuljungen. Schließlich kommt das Lob von einem deutschen Gast - und das zählt offensichtlich. Professor Sando lädt mich zur Rückfahrt nach Osaka in seine schwarze "Staatskarosse" ein. Glückstrahlend, mit einem Pfund Geschäftsberichte und einem geschenkten Transistorradio unter dem Arm, winke ich dem in Verbeugung verharrenden Management

noch einmal zu. Schon jetzt weiß ich, daß ich nie mehr klären werde, wer denn nun wer gewesen ist. Zwar hat sich meine stattliche Sammlung von Visitenkarten wieder um etwa ein Dutzend vergrößert; ein paar Namen sind in Japanisch, für mich also vermutlich noch lange unverständlich, andere klingen immerhin hübsch: SHUMPEI ADACHI, JUN HONDA, TAKASHI SOMA...

Die elegante Limousine mit allerlei rätselhaften Knöpfen im Fond rauscht sanft über Schnell- und Hochstraßen. Sie durchquert Osaka sozusagen im ersten Stock, nimmt noch einmal eine lange Steigung und hält schließlich genau vor dem Haupteingang zu den Anlagen des Osaka-Schlusses. Abschied von Professor Sando. Den sonnigen Nachmittag verbringe ich wandernd, fotografierend, Luft und Leute genießend auf diesem japanischen Kolosseum. Hinter schweren Festungsmauern, deren Mammutsteinquader heute noch Transportprobleme bereiten würden, verstecken sich liebevoll gepflegte Gärten, ein Shinto-Schrein, eine Sporthalle, in der gerade die KENDO-Stöcke aufeinander klatschen, und natürlich das Wahrzeichen der Stadt, das goldbedeckte Schloß. Das Schloß ist eine Art nationales Museum geworden. Es enthält uralte japanische Schriften, Fahnen, Ritterrüstungen, Waffen und den ganzen stolzen Krempel an Kriegsbeute, der auf der ganzen Welt immer erst ins Museum wandert, wenn's zu spät ist. Leider verstehe ich von den Hinweistafeln gar nichts. Selbst die "Aufwärts" und "Abwärts" meinenden Tafeln an den engen Treppen sind nicht zu verstehen. Den drängenden und lärmenden Schulkindern im "Castle" entkommen, atme ich draußen tief durch und beschließe, daß mir der Anblick des Schlosses von außen doch besser gefällt. Und den herrlichen Rundblick auf die tief unten brodelnde Stadt genieße ich auch lieber von den vertrauenerweckenden Steinquadern der Mauer aus. Hier oben genießen ganze Familien die Ruhe und Entrücktheit des Ortes. Die Muttis mit dem Kleinsten auf dem Rücken laufen ein wenig seitwärts gewandt, um den lebenden Puppen die Stadt, die Gärten und die Tauben zu zeigen. Hin und wieder unterbrechen rhythmische Sprechchöre die Ruhe, Sportler, ganze Mädchenklassen, die mit heißen Köpfen ihr Langstreckenpensum in den Schloßanlagen absolvieren. Ich vermute, es liegt am bevorstehenden Winter; jedenfalls ist um jedes einzelne Bäumchen ein Holzgerüst aufgebaut worden. Auf vie-len Gerüsten turnen, hinter Blattwerk verborgen, Gärtner herum. Es scheint, als wollten sie jedes Blatt festtauen und vor Winterwinden schützen.

Zum Heimweg winke ich ein Taxi heran. New Hankyu Hotel? Hai, hai! Wie ich es erwartethabe, stürzt sich der Fahrer, lässig hinter dem Steuer sitzend - oder vielmehr fast quer zur Fahrtrichtung sich räkelnd -, in das Kamikaze-Gewühl von Verkehr. Der äußere Lärm, der vornehmlich vom Dauerhupen herrührt, wird im Inneren der holpernden und springenden Kiste noch von einem herzergreifenden Gemisch aus Radiomusik und Kommandos der Funkzentrale ergänzt. Wieder "zu Hause", drängt der Handelsforscher in mir auf einen kurzen Bummel durch das Hankyu-Warenhaus neben dem Hotel. Dort stehen tatsächlich an allen Rolltreppen hübsche und unentwegt jeden Gast begrüßende Hostessen. In den "Gängen", die zugunsten üppiger Sortimente allzu schmal ausgefallen sind, drängen und schieben sich unvorstellbar viele Menschen, geduldig, gleichmütig. Es stimmt schon: In einem japanischen Warenhaus gibt es nichts, was es nicht gibt. Mit der Kennzeichnung als "lauter kleine KaDeWes" würde man ihnen nicht einmal gerecht werden. Ich bekomme sogar einen Agfa CT 18. Die Überdosis an Hitze allerdings treibt mich bald wieder hinaus -

schließlich muß ich mir auch noch das unterirdische Shopping Center unter Warenhaus und Hotel anschauen. Und das ist wieder eine Sehenswürdigkeit für sich. Nicht nur verblüfft die Weitaufgängigkeit der unterirdischen "Zubringergänge" von und zu den U-Bahnhöfen, teils mit Fußgänger-Rollbändern, sondern auch die Helligkeit und Sauberkeit. Links und rechts von einem munter plätschernden (und die Luft ein wenig reinigenden) Bächlein reihen sich appetitliche Cafés, Fachgeschäfte und elegante Boutiques aneinander. Bei den kulinarischen Entscheidungen bilden sich spürbar zwei Gruppen. Die älteren Menschen streben in die vielen japanischen Restaurants, die jungen bevorzugen ein winziges Plätzchen in einem der "schicken" Coffee houses. Es mag an den ausgezeichneten Icecreams liegen oder am guten Kaffee, am meisten aber wohl an den Glaswänden bis zum Erboden, weshalb die Jungen hier sitzen. Man will sich nicht hinter "No-rens" verstecken, sondern sehen und gesehen werden. Eines der Geschäfte, ein Waffen- und Antiquitätengeschäft, hängt vorn am Fenster unübersehbar eine Hakenkreuzfahne aus. Was mich am meisten überrascht: ich bin der einzige, der erstaut stehenbleibt - die Japaner nehmen gar keine Notiz davon. Ich tröste mich mit der Vorstellung, daß dieses Hakenkreuz wahrscheinlich noch kein Unheil angerichtet hat. Das Hakenkreuz ist verkehrt herum dargestellt...

Im Hotel nehme ich mit den drei Tokyoter Begleitern das Dinner ein. Sie werden heute abend noch zurückfliegen. Vorher sind sie mir aber auf alle denkbare Weise behilflich bei der Vorbereitung meines für morgen angesetzten Solo-Ausflugs nach Kyoto. Mr. Hatanoto kreiselt unentwegt herum. Landkarte gekauft. Fahrkarte am Bahnhof gelöst. Ganze Besichtigungsprogramme und alle wichtigen Punkte in Kyoto in japanischer Schrift auf -zig Zettel geschrieben. Ich werde mit Tips förmlich zugedeckt. Alle drei sind rührend bemüht. Mr. Seya notiert mir sogar Tokyoter Notadressen und Telefonnummern, die ich jederzeit anrufen kann, wenn irgendetwas schiefgehen sollte.

Nach dem Abschied mache ich noch einen kleinen Bummel. Von der Tokyoter Orientierungspleite her gewarnt, bleibe ich wirklich nur in Sichtweite des Hotels. In einer kleinen menschenüberfüllten Seitengasse bleibe ich an einer der vielen Spielhallen kurz stehen. Ich werfe einen flüchtigen Blick hinein und bin mir nicht klar, warum hunderte von Menschen fanatisch immer wieder kleine Kügelchen durch pausenloses Tastendrücken mit dem rechten Daumen in die Höhe schnippen. Ein junger Spieler vor mir am ersten Automaten erblickt mich, unterbricht sein Kicken und fragt mich auf Englisch, ob er mir das Spiel mal zeigen dürfe. Na, gut, zeigen kann er mal. PACHINKO heißt also der neue japanische Nationalsport. Man kauft für 100 Yen eine Handvoll Kugeln, und wenn man ungeschickt ist, sind sie schnell verspielt. Ist man halbwegs normal geschickt, regeneriert sich der Kugelberg immer wieder in etwa gleicher Menge. Daher spielen diese zähen und zen-geschulten Japaner Pachinko auch ungerührt stundenlang! Ist man sehr geschickt, dann wächst der Kugelberg langsam an. Am Ende tauscht man ihn ein in Geld oder neue Chips. Mein junger Mann und ich, wir teilen uns die endlose Kugelschießerei, und, was nicht anders zu erwarten war, wir stellen uns als sehr geschickt heraus. Gemeinsam werden in viertelstündiger Schnipparbeit 700 Yen herausgespielt, 600 Yen Gewinn. Der Knabe läßt nicht locker, als ich mich verabschieden will. Er will mir unbedingt noch ein paar Freunde vorstellen. Völlig allein in Osaka, winke ich aber besser doch ab. Vielmehr lade ich ihn meinerseits noch zu einer Tasse Kaffee ein. Das Stündchen "conversation"

erweist sich als sehr angenehm. Der junge Mann mit Namen YOSHIFUMI NISHIDA ist Student der Wirtschaftswissenschaften an der Kinki-Universität. Was die kleine Nadel an seinem Revers mit den Buchstaben ESS bedeute, frage ich ihn. Nun, sein ganzer Stolz - er ist "chief of planner" der "English Study Society". Daß diese Gesellschaft recht angesehen ist, erfahre ich später, vorerst spüre ich nur, daß es offensichtlich keine "English speaking society" ist; denn mein Mr. Nishida strahlt nur, nickt und schweigt, was die Unterhaltung doch recht einseitig und ein wenig anstrengend macht. Nach einer Weile ziehe ich einfach eine Streichholzschachtel hervor und beschäftige ihn mit allerhand Streichholzspielen, in die er sich glückselig vertieft und von denen er immer mehr wissen will. Ich bin überzeugt, daß inzwischen die halbe Kinki-Universität das "Marienbad-Spiel" spielt...

Im Hotelzimmer wird der morgige Tag noch ein wenig vorbereitet, jedenfalls so gut es geht anhand der Karten und des Kyoto-Führers. Damit die Augen noch ein paar bunte und verlockende Seiten lang offenbleiben, muß mir der Getränkeautomat auf dem Flur noch eine Coca-Cola spendieren. Nur: Gegen meine Müdigkeit sind Hopfen und Coke verloren. Nichts wie rein ins Hankyu, Hankyu, Hankyu-Nachtgewand!

Sonntag, 29. November

Nach dem Frühstück und der Zeitungslektüre schultere ich meine Fotogeräte, eine "Knipskiste" und die Schmalfilmkamera von Mr. Seya. Die Manteltaschen beulen sich aus, da irgendwie auch die Karten und die Filmspulen an dem Sonntagsausflug teilnehmen wollen. Und dann erklimme ich die zugige Fußgängerbrücke, die direkt das Hotel mit dem Hauptbahnhof verbindet. Es herrscht das gleiche Geschiebe und Gedrängel wie gestern. Die friedliche Sonntagsmorgenstimmung von daheim oder den angeordneten Scheintod der Städte, je nachdem, kennt man in Japan nicht, und, welche Sünde, sogar die Geschäfte sind geöffnet. Wenn ich das richtig beobachte, dann deuten eigentlich nur ein paar Kimonos mehr und ein paar Kinder mehr auf den Sonntag hin.

Obwohl ich "zur Probe" vorsichtshalber schon einige Male durch das Bahnhofsgebäude gelaufen bin, ist es mir völlig unmöglich, ohne fremde Hilfe eine Fahrkarte zu lösen und den richtigen Bahnsteig zu finden. Also werden ein paar junge Leute angeredet, die sofort wie der Blitz handeln. Ich denke, ich zähle nicht recht: 300 Yen kostet die Eisenbahnfahrt Osaka-Kyoto hin und zurück, nur drei Mark! Der elektrische Schnellzug ist natürlich wieder vollgestopft, umfallen kann keiner. Von der Wagendecke über dem Gang hängen hin und her schwingende Papptafeln herab, Werbeplakate, und auf die Sitze stürzt sich halt, wer zuerst kommt. Junge Herren sind so emanzipiert, daß sie nicht ohne weiteres älteren Damen ihren Platz anbieten... Der Zug rollt wieder an trostlos kleinen und grauen Hütten vorbei. Dafür rücken aber die bunten Berge von Kyoto, der ehemaligen Hauptstadt Japans, näher.

Im Sog der Massen lasse ich mich auf den Kyotoer Bahnhofsvorplatz treiben. Beherrscht wird dieser Platz vom Kyoto Tower Hotel, einer unübersehbaren monströsen Konstruktion. Entweder hat man das Hotel um den Fuß des viel zu plumpen Betonturms herumgebaut oder der Turm ist auf das Hotel gesetzt worden - das läßt sich so einfach nicht entscheiden. Ich biege einige

Schritte nach rechts in eine der Zubringerstraßen ein. Sofort ändert sich das bisher doch großstädtische Bild, der internationale Anstrich verliert sich unverzüglich und ich glaube, auf einer japanischen Dorfstraße zu wandeln. Ein bißchen beunruhigt mich die Tatsache, daß schon die x-te freie Taxikutsche ohne Halt vorbeigefahren ist. Es dauert eine Weile, bis ich merke, daß Taxis im Kreuzungsbereich nicht halten dürfen und daß auf meiner Dorfstraße im übrigen ein Halteverbot ausgesprochen wurde. Ich erwische aber doch schließlich ein Taxi. Die automatischen Türen öffnen und schließen sich, bevor ich mich richtig für das erste Ziel entschlossen habe. Von den vielen Zetteln halte ich dem Fahrer endlich den hin, auf dem unter den japanischen Zeichen noch KIYOMIZUDERA-Tempel steht. Das Auto schraubt sich ein paar Straßen hoch, bis Bus-Parkplätze und ein Wendepunkt kategorisch auffordern: Jetzt mußt du, fauler Tourist, per pedes weiter, wenn du zu Buddha willst. In dem ungeneuren Gewimmel wird mich Buddha gewiß gar nicht entdecken. Hunderte von festlich gekleideten Menschen nutzen das letzte schöne Sommerwetter, um die prachtvollen Tempelanlagen und die umliegenden feurig bunten Wälder zu bewundern. Ob die hübschen Kimonos, die betörende Farbenpracht der Natur oder andersgeartetes religiöses Empfinden ursächlich sind, weiß ich nicht. Jedenfalls fällt mir auf, daß alle Welt mit dem Fotoapparat beschäftigt ist und nach Posen und Motiven jagt - vor den vielen Altarräumen verharret so gut wie niemand in Andacht; von den Brunnen und fließenden Wassern, die der symbolischen inneren und äußeren Reinigung dienen, wird allerdings reichlich Gebrauch gemacht. Alle Tempel und Pagoden dieser harmonisch in die Bergwälder eingefügten Anlage sind aus schwerem Holz gefügt, mit reichen Schnitzarbeiten und goldenen Buddha-Statuen versehen, braun-rote Farbtöne überwiegen. Hin und wieder verbreiten Räucherstäbchen einen feinen Duftschleier. Es ist ruhig hier oben in den Wäldern, und die Menschen, die ihre luftverschmutzten Städte verlassen haben, saugen die Lunge voll frischer Spätsommerluft. An den Wegesrändern lagern junge und alte Menschen beim Picknick. Die Stäbchen angeln aus dem einheitlichen, unterteilten Plastiktablett undefinierbare schwarz-weiße Etwasse. Hin und wieder hat auch ein Imbißstand Sitzgelegenheiten geschaffen. Das sind etwa zwei Meter im Quadrat messende, niedrige Holzplatten, die mit einem leuchtend roten Tuch bedeckt sind. Auf diese Gestelle hocken sich vorzugsweise jüngere Leute und lassen sich all das Rätselhafte gut schmecken, das ich mich nicht zu kaufen traue. Die Gasse, die vom Tempel hinab zu den Parkplätzen führt, wird links und rechts von unzähligen kleinen Porzellanläden gesäumt. Zwar steht auf meinem klugen Spikzettel, ich solle beim Kiyomizudera-Tempel alte chinesische oder japanische Porzellanarbeiten kaufen, aber leider verschiebe ich das unklugerweise in der Annahme, ich würde diese Porzellanarbeiten auch später noch in Kyoto bekommen. (Die Annahme stellt sich später als falsch heraus. Das - in Japan - berühmteste Porzellan bekommt man eben nur von den Handwerkern am Kiyomizudera-Tempel).

Mittag ist längst rum, mein schöner Plan bereits durcheinander. Macht aber nichts; denn die Wanderung durch die herrlich bunten Wälder und das Studium der köstlichen Kimonos, der Stoffe ebenso wie der Trägerinnen, sind schon Momente, die sich mit Planung nicht vertragen. Verweile doch,...

Um-, nicht ungeplant, halte ich dem nächsten Taxifahrer den Zettel mit KINKAKU-Tempel unter die Brille. Dieser Tempel liegt inmitten eines stillen Hochwaldes. Er ist völlig vergoldet.

Dieser Goldtempel ist rings um von einem Teich umgeben, in dem Goldfische gleiten und den Seerosen zieren. Die ganze Anlage wirkt märchenhaft. Im Vordergrund fotografiert der Herr Papa seine hübsche Frau im Kimono. Das Motiv ist so herzerreißend schön - ich bin sicher, jede Werbeagentur nähme das Foto ab -, daß ich den verdutzten Fotoamateur einfach frage, ob ich seine Frau auch auf meinem Film festhalten dürfe. Auf dem Film, leider nur auf dem Film. Aber welche Gedanken kommen denn da angeschlichen? Husch, husch, weg mit euch! (Ich habe doch gerade am Eingang zu der Tempel-Anlage gelesen, daß an diesem heiligen Ort alles Mögliche über einen kommen soll - nur keine unzüchtigen Gedanken!) Man wandelt durch den stillen Park, bis an einer Stelle Kichern, Lachen, Diskutieren akustisch auf eine Attraktion hindeutet, die auch optisch ihre Spuren hinterläßt: Zwei, drei rote Automaten, aus denen sich fast jeder Besucher ein kleines gefaltetes Briefchen zieht. Es enthält Weissagungen für die Zukunft. Sind sie gut, freut man sich und spießt sie auf einen Zweig der nahen Büsche und Bäume. Fallen die Texte negativ aus, spießt man sie ebenfalls auf, klatscht zweimal in die Hände und wünscht, daß das Schlechte nicht eintreten möge. Stellenweise leuchtet der Park nur noch weiß von den tausend und abertausend Zettelchen. Besonders liebevoll werden die Texte den Kindern vorgelesen und erklärt, wie es den Anschein hat. Ich beobachte, wie so ein kleiner Matz versucht, noch eine freie Stelle im Gebüsch für seinen Zettel zu finden. Prompt macht er es falsch. Pappi zeigt, wie man's macht, mehrmals eng gefaltet oder gerollt, schleifenartig um eine-n Zweig, Klatsch-klatsch, und weiter geht's.

Meine dritte Station in Kyoto soll nun nichts mit Kunst oder Kultur zu tun haben. Ich suche die sooft gepriesene und bislang eigentlich kaum erlebte japanische Landschaft. Auch dafür habe ich meinen todsicheren Taxifahrer-Tip-Zettel. Also hinaus in die Erholungsregion, wo der Katsura-Fluß zu einem See gestaut wird, auf dem Pärchen, vornehmlich Hochzeitspärchen auf Lampion-Kähnen dahintreiben! Diese Fluß- und Berglandschaft ist so romantisch, und die Menschen kosten die Natur schwelgerisch mit Gesang und Picknick aus, daß man an Watteau oder Fragonard erinnert wird, die ja ihre Szenen wahrhaftig nicht am Katsura gemalt haben. Am Ufer des Flusses haben Wahrsager ihre Buden aufgeschlagen, die erstaunlich guten Zulauf verzeichnen können. Auf einem nun schon erschöpft erklimmenen Berg Rücken, die Fotogeräte lasten unangenehm auf den Schultern, erschließt sich mir ein unbeschreiblicher Genuß: ein Kilo Mandarinen! So gegen 17 Uhr esse ich zum erstenmal etwas seit dem heutigen Sehrfrühstück - und das nur, weil ich mich an die Unbekannten der japanischen Imbißküche nicht herangetraut habe. - Der Blick reicht über ganz Kyoto hinweg bis zu einer gegenüberliegenden Bergkette, die in dunklen Wolken verschwindet. Kyoto soll bekannt dafür sein, daß es oft in einem Stadtteil regnet, während man im anderen sonnenbaden kann. (Aber das gibt es zwischen Tempelhof und Spandau ja auch). Ich wandere noch durch eine Handwerker-gasse, wo hübsche Bambusarbeiten ausgestellt sind, und Speisekarten vor einladenden "Ryokans" im leichten Wind hin und her torkeln, spanne noch einen Fuji-Farbfilm ein und schnappe mir wieder ein Taxi. Der Fahrer gibt sogleich seine beiden Spezialitäten zu erkennen: 1. Rechtsfahren und 2. Nichtschalten. Augen und Ohren zu? Geht nicht! Denn draußen huschen Hauschen und Höfe mit spielenden Kindern vorbei, die ich mir nicht entgehen lassen kann. Immerhin, auch

mit Rechtsfahren und ohne zu schalten erreicht mein Fahrer das Ziel, den Bahnhof. Die Zeit reicht noch für ein paar Schritte in die gegenüberliegende Geschäftsstraße und in das nächstgelegene Warenhaus. Dort erstehe ich hübsche Lackschalen mit einfach-modernem Dekor, allerdings ist die Qual der Wahl erheblich. Der Kyoto-Tag geht zu Ende, viel zu rasch. Ich habe weder den Moostempel noch einen der Steingärten noch die eigentliche City gesehen. Dafür aber leuchtend bunte Herbstwälder und hübsche Kimonopüppchen, die sicher auch schon seit tausend Jahren sehenswert sind.

Den richtigen Zug nach Osaka zu erwischen, ist gar nicht so einfach, da kein lesbares Zeichen die Richtung weist. Im Zug überragen zwei Touristen die stumme Masse. Ein paar Meter weiter ist ein baumlanger Inder eingekleilt. Als er mich sieht, strahlt er, bahnt sich eine Gasse und schlägt mir wie einem alten Freund auf die Schulter. Die Freude, sich in richtigem Englisch verständigen zu können, ist spontan und durchaus beidseitig. Wir stellen uns gleichzeitig dieselbe Frage: "Is this the right train to Osaka?" Die Japaner ringsum nicken eifrig.

Im Hotel schleudere ich den Fotoballast nur so in die Ecke - die eine Schulter hängt schon tiefer. Immerhin wird mir klar, daß die Witzeleien über japanische Touristen mit Fotoapparaten auf Brust und Rücken ganz unangebracht sind. Das passiert dem Deutschen genauso. Man will eben als Tourist umso mehr im Bild heimtragen, je weiter man gereist ist. Aber nur keine Touristenphilosophie jetzt! Erst mal runter zum Dinner! Anscheinend lesen mir die Kellner von Augen und Lippen ab, daß ich völlig ausgehungert bin. Jedenfalls kann sich das Steak-Menü sehen lassen. Und der Preis. Glücklicherweise über den Tag und das Steak trete ich den Rückzug an aufs Zimmer. Ein paar Minuten Schreib- und Lesezeit billige ich mir noch zu bis zu meinem letzten Programmpunkt für heute. In der "Japan Times" oder im "Daily Yomiuri" habe ich einen Fernsehprogrammpunkt angekreuzt: 20.30 Uhr aus Tokyo Svatoslav Richter, Mozart-Klavierkonzert, das rechte Betthupferl nach diesem schönen Tag.

Montag, 30. November

Rückreisetag nach Tokyo. Aber erst mal noch einen kurzen Shopping-Bummel. Über den Bahnhofsvorplatz hinweg auf der Fußgängerbrücke und hinein in ein neues Warenhaus, das HANSHIN. Ich steuere die Porzellanecke an, erwarte chinesische und japanische Ware - und was sieht das erstaunte Auge? Lorenz Hutschenreuter-Porzellan aus Selb! Um mich nicht noch mehr zu bepacken, kaufe ich nur einige Geschenk-Kleinigkeiten, Seidenpostkarten, Münzen, Süßigkeiten für die Seya-Kinder. Die ausgefallenen alten Münzen, teils mit einem Loch in der Mitte, möchte ich mir gern erklären lassen. Aber was das zusammengetrommelte Personal an englischen Bröckchen zusammenkratzt, läßt mich zweifeln, ob ich das mit dem ISU-HO (Geld) aus den MONG-, TEMPO- und SHOWA-Perioden richtig mitgekriegt habe. - Schwer bepackt und mein eigener Kuli, so suche ich mich bis zum richtigen Bahnsteig durch, Richtung SHIN-Osaka, Neu-Osaka. Dort wiederholt sich das Präzisionsspielchen mit den Markierungen auf dem Bahnsteig. Mein Wagen 9 der New Tokaido Line hält natürlich exakt an der markierten Stelle, und mit dem Sekundenzeiger genau rollt der blau-weiße Blitz aus der Halle.

Als "Alleinreisender" kann ich den Reise genuß dieses Zuges voll

auskosten. Die Fahrt ist so aufregend schön, daß ich nicht einmal zur Zeitungslektüre komme. Die wenigen Passagiere lenken nicht ab, das heißt, die beiden Damen auf der anderen Seite des Gangs eigentlich doch. Mit welcher Behutsamkeit sie ihre Mandarinen schälen, als wären es lauter Kunstwerke, das läßt mich doch immer wieder so unauffällig wie möglich zur linken Seite hinüberschielern. Und was die beiden Damen aus immer neuen Falten ihrer Kimonos alles an Tüchlein, Täschlein und "Zubehör" hervorzaubern, das würde sogar noch einem Mitglied des Magischen Zirkels MZ ein Staunen abgewinnen. Die Fahrt führt, das muß ein Glücksfall sein, durch drei Jahreszeiten. Osaka verabschiedet sich mit Sommersonnenschein, zwischen Kyoto und Nagoya im Bergland setzt plötzlich heftiges Schneetreiben ein, so daß die Warmwasserberieselung eingeschaltet werden muß (entlang der ganzen Bahnstrecke, sie hält die Schienen schnee- und eisfrei), und in der FUJI-Region überrascht wieder herbstlich bunte Landschaft das wenige Minuten vorher noch geblendete Auge. Der FUJI präsentiert sich in der intensiven Orangefarbe der abendlichen Sonne, ein wundervoller Anblick! Die ersten Neon-Reklamen huschen vorbei. Ich lasse mir eine Erfrischung und japanische Schokolade schmecken. Pünktlich um 17.20 rollt der Zug im Tokyoter Hauptbahnhof ein. Ungern und mit einem Seufzer verlasse ich das "Geschoß".

17.20 Uhr, das heißt "rush hour", und das heißt: das Millionenheer von Werktätigen jagt hinter den 300.000 Taxis hinterher. Da heißt es sich geduldig in eine der Warteschlangen an den Taxi-Halteplätzen vor dem Bahnhof einreihen. Es klappt allerdings unerwartet zügig. Die gut 200 m lange Schlange ist in etwa einer Dreiviertelstunde abgebaut. Ich habe mein Taxi. Zum Fairmont-Hotel bitte! Hai, hai. Aber jetzt kriege ich die rush hour erst richtig mit. Die kurze Strecke von 2 km oder vielleicht 3 km schafft man nicht schneller als in einer halben Stunde! Den Kommentar liefert mir prompt am nächsten Tag der Artikel "Japan rediscovered" von einem John B. Oakes in der Asahi Evening News, S. 4: "Despite the modernity and efficiency of Japanese industry, the infrastructure ... in most Japanese cities is either totally inadequate or totally absent."

Das Hotel liegt unmittelbar am Wassergraben um den Kaiserpalast. Wer wartet in der Hotelhalle? Mr. Seya, unermüdlich! Das gemeinsame Dinner mit Berichten und Pläneschmieden dauert bis 23 Uhr. Irgendein guter Hotelgeist will wohl dem deutschen Gast einen Gefallen tun. Aus allen Lautsprechern dröhnt "Stille Nacht - heilige Nacht" und "O Tannenbaum". Unsere Gespräche landen, wo Männergespräche meistens landen: bei den lieben Frauen. Mr. Seya macht mich unter anderem mit der einfachen Heiratsprozedur in Japan vertraut. Formular besorgen, Unterschriften, auch von zwei Zeugen, ans Standesamt schicken, fertig! Vorsichtshalber warnt er auch gleich, daß die Scheidung dann umso komplizierter ist. Mein ständiger Begleiter und Planer überrascht mit der Mitteilung, daß er sechs Frauen habe. So einfach ist das? Nein, er fügt schmunzelnd hinzu: meine Frau, vier Töchter und eine Schäferhündin...

Im Zimmer probiere ich nächstens noch schnell den Fernsehapparat aus. Werbung, Sumo, Eishockey und - Deutsch für Japaner: "Sind Sie schon oft mit Fräulein Birkelbach gewandert? Hitaka hataki takaki kitaka Birkelbach-san-ka" (Oder so ähnlich im Japanischen, jedenfalls ist das "ka" am Ende richtig, da jede Frage im Japanischen so endet, übrigens ohne die Stimme zu heben).

Dienstag, 1. Dezember

Die Sonne begrüßt den Ausschläfer. Im Steingarten des Hotels neben dem Frühstücksraum blühen die Straucher rot und weiß - und das soll der Dezember-Anfang sein? Ich lasse 10 Yen in einen der knallroten Telefonapparate fallen und wähle eine Nummer an, die ich schon seit Berlin mit mir trage. Es klappt sofort: Dr. Eli, früherer Mitarbeiter des Ifo-Instituts. Er arbeitet jetzt als Wirtschaftskorrespondent für die Bundesstelle für Außenhandelsinformation, Köln. Wir verabreden uns für sofort in seinem Büro. In wenigen Minuten nehmen wir keine Tasse grünen Tees, sondern eine Tasse Kaffee im Akasaka Tokyū Gebäude, das zur Hälfte ein mondänes Hotel, zur Hälfte Verwaltungsstellen beherbergt. Dr. Elis Arbeitszimmer ist im 10. Stock, wo auch die Deutsche Industrie- und Handelskammer Tokyo arbeitet und eine eindrucksvolle Aussicht genießt. Dr. Eli schildert einige Interna aus der japanischen Absatzwirtschaft, berichtet von seinen mühsamen Versuchen, Japanisch zu lernen, und stellt mir einige Mitarbeiter vor, unter anderem die Mannschaft des CMA-Büros (was wollen die hier "aus deutschen Landen frisch auf den Tisch" bringen?) und Herrn Dozenten SHIMIZU, der bei Professor Gutenberg promoviert und "Heimweh nach Köln" hat.

Den Stadtplan alle zehn Meter kontrollierend, wandere ich zu Fuß in Richtung Marunouchi-Zentrum, vorbei an den Parlamentsgebäuden und durch den öffentlichen Teil der Anlagen um den Kaiserpalast. Ich ersteige das Sony-Gebäude, ein Gebäude mit mustergültigen Ausstellungsräumen großer Konsumgüterhersteller. Nach dem Prinzip der Parkhochhäuser wird der Besucher durch Dritteletagen spiralenförmig nach oben geleitet. Fotogeräte, Fernsehgeräte, Textilien, Autos usw. blitzen nur so. Besonders fällt mir der Yahama-Gag auf. Die ausgestellten Klaviere und Elektroorgeln kann man getrost ausprobieren, ohne daß sonst jemand ein Tönchen hört: die Spieler verfolgen sich und das Instrument einfach per Kopfhörer. Nicht weniger verführerisch ist das Angebot nebenan im Hankyū-Warenhaus. Erste Qualität in allen Abteilungen. Die Schallplatten-Abteilung (Hunter's) im ersten Tiefgeschoß läßt mich gar nicht mehr los. Hier gibt es einfach alles. Karajan und die Wiener Sängerknaben hätte ich besser nicht von Deutschland aus mitgebracht; denn hier sind dieselben Aufnahme-n viel billiger. Nur Schlager sind etwa so teuer wie bei uns. In einem winzigen Coffee house nehme ich ein kleines Mittagessen zu mir. Eine gute Portion Pilaff, eine Coke, danach noch einen Pudding und eine Tasse Kaffee - alles zusammen nur 300 Yen. Ich habe mir einen Plan ausgedacht und rufe Mr. Seya in seiner Firma an: Ich lade ihn mit seiner Sekretärin ein ins berühmte Hotel New Otani mit der kreisrunden, drehbaren Dachbar. OK. Wenig später treffen wir uns. Mr. Hatano, der Übersetzer, kommt noch mit, ebenso Mr. Hatami, die Osaka-Mannschaft also. Das hat den Vorteil, daß "die Firma" alle Kosten übernimmt, na, und das werden wohl in der sagenhaften Blue Sky Lounge gut und gern 500 Mark sein. Der Ausblick auf das flimmernde abendliche Tokyo von hier oben aus ist unbeschreiblich schön. Die Selbstbedienungstafel räumen wir ziemlich radikal ab, wenn schon, denn schon. Die Combo spielt so jazzig, daß ich keine Prioritäten mehr setzen kann: sehen, schmecken, unterhalten, hören? Dazu be-tört mich die charmante Sängerin wirklich unerhört. Life is Moments - this is one.

Mittwoch, 2. Dezember

Um 10 Uhr fahre ich mit Mr. Seya zur Federal Trade Commission. Trotz wirksamer Abschirmung ist es also meinem japanischen Widersacher in Sachen Preisbindung gelungen, mich persönlich zu sprechen. Ich bin selbst sehr gespannt, wie der Diskussionspartner aus mehreren Aufsatzgefechten aussieht. Daß er dem Sake zu oft und zu intensiv zuspricht, hat mir Mr. Seya vorsichtshalber schon vor dem Gespräch gesagt, und in der Tat sieht Mr. H. alles andere als ausgeruht aus. Sein Gesicht könnte eine Rasur vertragen. Nun, vertragen tun wir uns ausgezeichnet, kein Streit, keine Diskussion, eitel Harmonie, wie das so ist, wenn die übergroße räumliche Entfernung zwischen zwei Theoretikern auf einen Meter zusammengeschrumpft ist. Das Großraumbüro der FTC, immerhin der obersten Kartellbehörde, die weltweite Entscheidungen trifft, macht einen vorsintflutlichen Eindruck, obwohl man gerade in den Neubau des Außenministeriums umgezogen ist. Die Beamten haben ihre schwarze Anzugjacke an den Nagel gehängt und arbeiten in altpreußischer Manier mit schwarzen Ärmelschonern. Zum Abschied schenkt mir Mr. H. sein neuestes Buch "Das Preisbindungssystem". Wie stets verstehe ich nicht ein einziges Zeichen außer ein paar amerikanischen oder Berliner (!) Autorennamen in den Fußnoten. Mit einem Filzschreiber trägt Mr. H. eine Widmung auf der "letzten" Seite ein, die ich mir übersetzen lassen muß: "Respectfully presented to Dr. H.O. Schenk by Hisashi H., Dec. 2, 1970."

Auch nach dem Lunch läßt sich Mr. Seya nicht abschütteln. Er fühlt sich offensichtlich zu totaler Betreuung verpflichtet. Auf meinen Wunsch begleitet er mich zur Tokyo-Universität, der einzigen staatlichen und der angesehensten zugleich. Das "Ansehen" darf man nicht äußerlich verstehen; denn die Fakultätsgebäude im Stadtteil Ueno sehen einfach fürchterlich aus, ganz so wie Fabrikgebäude aus dem 19. Jahrhundert kurz vor der Sanierung. Spruchbänder hängen in großer Zahl an den Wänden, auf ihnen wird aber weniger, wie ich mir übersetzen lasse, die Weltrevolution verkündet, sondern ein Protest gegen die geplante Erhöhung der Studiengebühren. In der kleinen muffigen Universitätsbuchhandlung auf dem Campus erkenne ich (an den Fotos) Berge von Marx-, Engels- und Lenin-Schriften. Auch die kleine rote Mao-Fibel türmt sich zuhauf. Besonders auffällig plazierte sind die Volkswirtschaftslehre von SAMUELSON und NIETZSCHES "Also sprach Zarathustra..." (als deutsch-japanisches textbook). Als wir rätselnd durch ein menschenleeres Gebäude bummeln, bietet uns ein dienstfertiger Geist eine Führung an - wir sind im Institut für Publizistik gelandet. Mit der Führung bin ich gern einverstanden. Was wir nach der obligaten Tasse Tee zu sehen und riechen bekommen, sind allerdings ungewöhnlich finstere und muffige Bibliotheks- und Archivräume, die man besser nicht zeigen sollte. Mit besonderem Stolz zeigt man mir auch die deutschen Zeitungen, die hier gehalten werden: FAZ, Welt und ZEIT (die neueste Ausgabe ist vom 18. September, da man sie per Schiffsfracht bezieht!). Von den derzeit 22.000 Studenten der Tokyo-Universität, die eine strenge Aufnahmeprüfung machen müssen, studieren nur 50 Publizistik. Kein Wunder.

Für den Abend lade ich Mr. Seya und Miss Hayasaka zu einem Theaterbesuch ins Imperial-Theater ein. Ich las die Anzeige in der Zeitung und verspreche mir viel von der 4-Stunden-Schau "End of the year's laughter". Aus der zweiten Reihe dieses großen herrlichen Theaters erleben wir drei eine sehr unter-

haltsame Schau, die traditionelles japanisches Theater, Kabuki, No und Bunraku (Puppenspiele), mit modernem Revuetheater verbindet. Tanz, Gesang, klassisch und modern, verhaltene Koto- oder schmissige Big Band-Musik - alles das wechselt miteinander. Man kommt aus dem Staunen gar nicht heraus. Der Aufwand an Dekoration und Kostümen ist märchenhaft. Auch inhaltlich kommen die Besucher offensichtlich auf ihre Kosten - die traditionelle dramatische Geschichte am Kaiserhof wird anscheinend ironisch verfremdet und mit aktuellen Seitenhieben gewürzt. Die Inszenierung sprudelt immer neue Einfälle hervor - ganz komisch und lustig wird es, als auf der Bühne eine neue Puppenspielbühne aufgebaut wird und wie einer der Hauptdarsteller, ein Liliputaner, in den Streit der Kaiserhof-Marionetten gerät. In dieser Umgebung verliert auch er seine Stimme, die von einem der traditionellen Sprecher im Prozenium übernommen wird. Ja, unserem lustigen Liliputaner werden sogar Seile an Armen und Beinen angebracht, so daß er sich hinfort nur nach den Bewegungen des Puppenspielers auf dem absichtlich erkennbaren Schnürboden bewegen kann. So lustig und phantastisch der Theaterabend auch ist, er bringt eine rasche Ernüchterung mit sich: In der ersten Pause wird "mein" Fotoapparat gestohlen. Es war - besonders ärgerlich - ein geborgtes Gerät. Ich hatte ihn "vorsichtshalber" gar nicht in der Garderobe abgegeben, sondern in den Zuschauerraum mitgenommen. Vorübergehend am Boden zwischen den Füßen abgelegt, und in der Pause: futsch, weg, trotz Alarm bei Platzanweisern und Garderobieren nichts zu machen. Spät am Abend beim Imbiß in einer Pizzeria hoch oben im Sony-Gebäude gehen wir drei die Möglichkeiten des Diebstahls nochmal durch. Wir kommen zu dem Schluß, daß systematisch eine Bande am Werk gewesen sein muß; denn im zweiten Drittel der Schau waren vor, neben und hinter uns je ein Platz frei. Die Herren Ganoven hatten es wohl auf die teuren und schwach besetzten vorderen Reihen abgesehen. Ob im Schiller-Theater auch schon einmal ein Fotoapparat aus der zweiten Reihe gestohlen wurde? Ich glaube es nicht. Was natürlich nicht gegen die ausgekochten japanischen Diebe spricht. Im Schiller-Theater sind nur alle Vorstellungen ausverkauft - da kann sich gar kein Bösewicht in der zweiten oder dritten Reihe betätigen und da sitzen eben nur gute Menschen auf den teuren Plätzen.

Donnerstag, 3. Dezember

Auf zur Marunouchi Police Station! Einen Steinwurf weit vom Imperial-Theater entfernt liegt zwischen den modernen Glaspalästen der Banken, Versicherungen und Fluggesellschaften ein älteres Eckhaus, die Polizei des Zentralbezirks Marunouchi. Eingangsstufen hoch, Treppen hinauf und man landet in einem finsternen Verlies mit ebenso finsternen, vor sich hin dösenden Beamten - so ziemlich das genaue Gegenteil von Scotland Yard. Ein paar alte, schäbige Tische, eine Schreibmaschine, von der Decke herabbaumelnde nackte Glühbirnen und ein sich unendlich gemächlich bequemender Beamter begrüßen Mr. Seya und mich. Na, dann wollen wir mal! Der Herr Polizeiinspektor drückt seine Zigarette in einem Blechnäpfchen aus und rückt so eine Art DIN A 4-Toilettenpapier vor sich zurecht. Die Schilderung des Diebstahls, vielmehr der Kamera und der Umstände läuft in Form eines gemütlichen Schwätzchens ab. Nach einer Stunde meine ich, man sei zu einem gewissen Abschluß der Bestandsaufnahme gelangt. Irrtum. Jetzt schiebt mir der schwarze Ärmelschoner ein Formular hin, in das ich alle Einzelheiten noch einmal eintra-

gen soll. Auf Englisch. Ein weiterer Polizeimensch gesellt sich hinzu. Die "Peace" und "Hope" kreisen, es wird gemütlich in diesem finsternen Loch. Ich warte nur darauf, daß einer die Poker-Karten aus der Tasche zieht. Nach fast zwei Stunden ist die Anzeige erstattet. Wie alte Bekannte trennt man sich, in dem todsicheren Gefühl, daß wir alle unser Bestes getan haben. Mehr ist wirklich nicht drin, tröstet sich jeder in seinem sicheren Gefühl, daß der Kodak-Apparat mit der Schneider-Ulm-Linse 1:3,5 und mit den Belichtungszeiten B, 30, 60, 125 und 250 und mit dem Lippenstift-Rest an der Blendenmarkierung 11 nie wieder auftauchen wird. Eigentlich bin ich doch dankbar für den Besuch bei der Polizei. Auf diese Weise bekomme ich nach soviel 21. Jahrhundert in Japan wenigstens auch einmal lebendiges 19. Jahrhundert zu sehen.

Von dem Plan, ein Zeitungsinserat aufzugeben, nehmen wir aber denn doch Abstand. Es würde rund 100 Mark kosten. Und ob die Gauner das gerade lesen? Und gerührt den Apparat zurückgeben? Nein, da kaufe ich doch lieber eine neue Kamera, die zwar viele liebe Erinnerungen nicht ersetzen kann, dafür aber lichtstärker ist. Im Lufthansa-Büro wird sozusagen im Vorübergehen der Rückflug gebucht. Boing 707 Intercontinental Jet Tokyo-Hamburg am 7.12., Anschlußflug Hamburg-Berlin, ruck-zuck, schon erledigt. Das ist wieder 21. Jahrhundert.

Mr. Seya "escapes" einmal mehr. Er will mir die Stadt noch eine Weile zeigen. Also schlendern wir über die Ginza mit ihren schmucken Geschäften und mit ihren horrenden Preisen. Zum Mittagessen zieht mein Begleiter trotz üppigen Spesenkontos doch eine Nebenstraße vor. Dann fischen wir uns aus dem Strom ein Taxi mit dem "N" auf dem Wagendach heraus. (Alle Taxi-Unternehmen haben ein Firmenzeichen, und da einige auch mit Scheckheften verrechnen, kann man als Scheckinhaber mit ihnen bargeldlos fahren.) Die Fahrt geht in den Stadtteil SHINJUKU, bekannt und berüchtigt vor allem wegen des riesigen Bahnhofs mit einem menschen"umschlag" sondergleichen. Die Tokyoter schätzen diesen Ameisenhaufen besonders wegen der dicht aufeinanderklebenden Warenhäuser und der billigen Discounter. Zu einem solchen Foto-"price cutter" führt mich mein perfekter Begleiter. Die Entscheidung ist gar nicht so einfach bei den vielen guten Kameras und den unterschiedlichen Preisnachlässen. Ich ringe mich am Ende zu einer neuen Asahi Pentax Spotmatic mit einem ungewöhnlich lichtstarken Objektiv durch. Für die geeignete "Ersatzkamera" kann ich mich noch nicht entschließen. Was bei dem Getue um Steuerfreiheit und Preisnachlaß so geheimnisvoll wirkt, scheint mir aber doch ganz normal zu sein; denn ein Wust von Papieren für den Zoll muß ausgefüllt werden und in den Reisepaß eingeklebt werden. Mit dem neuen Apparat über der Schulter ziehe ich auf den Spuren meines Stadtführers durch die wogenden Massen, durch Fachgeschäfte und Warenhäuser. Das geht alles so ineinander über, daß man bald gar nicht mehr weiß, in welchem Haus man sich gerade befindet. Ich kriege nur mit, daß das ISEIAN-Warenhaus besonders geschmackvoll eingerichtet ist und allenbi besondere Dienstleistungen bietet. Unter viel Kichern der hübschen Verkäuferinnen erstehe ich einige Meter Seide, in einer anderen Abteilung ein Teegeschirr für Mrs. Seya. Weihnachtsbäume mit künstlichem Schnee und rot eingekleidete Hostessen, denen nur noch ein weißer Rauschebart fehlt, erinnern auf anachronistische Weise an Weihnachten. Mein alter Verdacht steigert sich hier, wo man ohnehin Weihnachten nicht als besonderes Fest feiert, zur Fast-Gewißheit: Weihnachten muß eigens für die Warenhäuser geschaffen worden sein!

Bei dem Warenhaus-Bummel sind wir irgendwie plötzlich unter der Erde gelandet, genauer in einem ausgedehnten unterirdischen Einkaufszentrum, das mit dem U-Bahnhof integriert ist. Wenn sich hier die Heerscharen von Menschen nicht pausenlos auf die Füße treten, so liegt das nicht nur an ihrer Disziplin, sondern auch an der Großzügigkeit der ganzen Anlage. Ein breiter Ausgang führt in einen Bus- und Taxibahnhof. Auf einer breiten Spirale rollen pausenlos Taxis heran, entlassen an einem bestimmten Haltepunkt die Passagiere, um 100 m weiter den jeweiligen Kopf der geduldigen Warteschlange wieder aufzunehmen und auf einer anderen Spiralfahrbahn wieder davonzusausen. Man sollte nicht mehr sagen: Das geht wie am Schnürchen, sondern: Das geht wie in Shinjuku! Wer der Lauferei überdrüssig geworden ist, der kann sich etwa in einem Stereo-Vorführraum Konzertaufnahmen anhören. Mr. Seya führt mich in eine schmucke kleine Kaffee-Bar. Als Spezialität bietet man hier alle nur denkbaren Kaffeesorten aus allen nur denkbaren Kaffeeanbaugebieten an. Ich koste einen Hawaii-Kaffee. Vorzüglich. Am Nebentisch sitzt eine so hübsche junge Studentin mit ihrem Bücherberg, daß ich gleich mein neues lichtstarkes Objektiv ausprobieren muß. Daß Mr. Seya weiterdrängt (bevor ich womöglich noch übermütiger werde), nehme ich ihm direkt übel...

Tja, der Abend bringt dann ein Erlebnis, über das ich seitenlang berichten könnte, das ich aber der Höflichkeit halber kurz abtun will. Es ist mir mit Hilfe eines Tricks gelungen, in ein privates japanisches Heim zu gelangen. Alle Berichterstatter stimmen darin überein, was mir auch die hilfsbereite und tipgebende Frau Holz im japanischen Generalkonsulat bestätigte: Ein Ausländer kann sich auf den Kopf stellen - "nach Hause" wird er von den gastfreundlichen Japanern niemals eingeladen. Nun, mein Trick besteht in zwei Urlaubsfilmen aus Deutschland, die ich Mr. Seya und seiner Familie vorführen würde, wenn sie interessiert wären. Natürlich sind sie. Aber wo? Firma? Zu ungemütlich. Hotel? Kein kleiner Raum frei. In einer Gaststätte? Zu klein und zu voll. Also nach langem Hin und Her zu Hause. Ich bin also zum Abendessen mit anschließendem Heimkino angemeldet. Nach langer, nervtötender Fahrt über einige Dutzend Eisenbahngleise, deren Schranken sich nur für Augenblicke öffnen, landen Mr. Seya und ich irgendwo im Westen der Stadt vor einem unbeschreiblich kleinen Hauschen. Innerhin, der Konzern stellt seinem Top Manager ein eigenes Häuschen zur Verfügung. Kopf einziehen (die Luft weniger), Schuhe aus, und auf Socken in die gute Stube. Eltern, vier Kinder und der Gastriese, ein schlecht gesäuberter, aber übervoll gedeckter Tisch, ringsum allerlei Krempel - und das alles auf etwa 8 qm Fläche! Als ich ein Foto von der Familie machen will, die in einer Ecke zusammenkauert, muß ich durch die Türe von der "Diele" aus fotografieren. Die Kinder Nr. 3 und 4 könnten mal eine Wäsche gebrauchen. Yuko will mir die Schallplatte vorführen, die ich ihr mitgebracht habe, "Kyoto doll" (hab' ich in einem Taxi gehört und im Hankyu prompt gekriegt!). Die ganze Sippe kriecht und krabbelt ein paar steile Stufen hoch. Im Kinderzimmer, das schlagend beweist, daß kein Chaos chaotisch genug ist, als daß es nicht noch überboten werden könnte, wird eine viel zu große Stereo-Anlage in Betrieb gesetzt. Als es ans Filmvorführen gehen soll, knallt die Projektorlampe durch. Macht nichts. Vielleicht ganz gut so; denn erstens könnte hier sowieso nichts vergrößert oder an eine Wand geworfen werden, zweitens ist auch schon in zehn Minuten das bestellte Taxi da und drittens und überhaupt... Aber ich muß ja doch dankbar sein

für die Gastfreundschaft und die Geschenke. Zu den Geschenken ein Wort: es sind hübsche Sachen, ein Satz Lackschalen, zwei kleine Scheren und ein Karton mit traditionellen Stoffbällen. Die Scheren sind ganz pfiffig, ein U-förmiger Stahl, dessen beide Enden zu Schneiden verarbeitet sind und die einfach zusammengedrückt werden. (Am nächsten Morgen schicke ich gleich ein Exemplar ans Deutsche Klingemuseum in meine Heimatstadt). Und die Bälle sind mit Reis gefüllte Beutel aus buntbedruckten Stoffen. Sie sollen ein jahrhundertaltes Kinderspielzeug sein. Ich bin ganz verblüfft, daß selbst die Seya-Töchter Nummer 2 und drei damit schon jonglieren können.

Damit ich wie alle anderen Japan-Besucher von den großen Kontrasten berichten kann, folgt auf diesen seltsamen Aufenthalt in der Apfelsinenkiste, in der es im Winter zu kalt und im Sommer zu heiß ist, nun die nächtliche Rückfahrt in einem sanften Luxuswagen durch betörendes Neongefunkel. Gut, daß der Fahrer nicht weiß, warum der Gast im Fond, ein "doitsu", gar nicht aufhört, den Kopf zu schütteln... Wie der Fahrer so mit 80 km/Std. dahinschießt, und durchaus nicht nur auf den Highways, da geht mir noch einmal durch den Kopf, daß Mr. Seya heute berichtete, er habe gestern einen Unfall beobachtet: zwei Tote. Und das erzählte er lauthals lachend. Jetzt erinnere ich mich irgendwo gelesen zu haben, daß die Japaner traurige Nachrichten aus Rücksicht auf den Zuhörer oft mit einem Lachen berichten. Damit der Zuhörer nicht traurig wird.

Freitag, 4. Dezember

Bei strahlendem Sonnenschein trete ich noch einmal einen Arbeitsausflug zum Akasaka Tokyu Building an. Vor dem Informationsgespräch mit Dr. Eli drücke ich erst mal den obersten Fahrstahlnopf und genieße das Tokyoter Amüsierviertel aus der Schornsteinfegerperspektive. Dr. Eli hat ein paar Unterlagen zurechtgelegt, die ich "querlese", um mir dann auf einer Xerox-Anlage eigennändig einen Stapel Fotokopien anzufertigen. Wie sich das so gehört für eine Deutsche Industrie- und Handelskammer, muß ich die Ablichtungen zur japanischen Konsumentenpolitik auf Heller und Pfennig genau abrechnen. 1.750 ¥ zur Kasse bitte! Deutsche Gründlichkeit von der Maas bis an den Fuji.

Den Weg in Richtung Tokyo Station nehme ich nochmal unter die Füße, vorbei am versteckt liegenden SANNO HIJU-Schrein, am Hilton-Hotel und an den Parlamentsgebäuden und Ministerialpalästen. Da das Asphalttreten arg ermüdet und sich gerade ein U-Bahn-Eingang anbietet, steige ich die Stufen hinab. Bald darauf steige ich die Stufen wieder hinauf! Es ist nichts zu machen, ich komme "da unten" nicht zurecht, und Englisch spricht der Schalterbeamte an der Station "Parlament" auch nicht. Woher kommen nur meine Bonn-Assoziationen? Ein Taxi muß also her! In der Einkaufszentrum-Unterwelt unter dem Hauptbahnhof leiste ich mir optimistisch eine "mixed pizza", erhalte aber eine Art Fisch-Eierkuchen. Da lobe ich mir doch das Getränk: Bananemix mit Kirsche und Eiscreme. Der zeitlich leider begrenzte Bummel durch das Superwarenhaus DALMARU macht natürlich einen Mordsspaß. Der pikfeine Fischmarkt im ersten Tiefgeschoß ist so gut klimatisiert und entlüftet, daß man keine lästigen Düfte spürt. Ansonsten reicht das Angebot von der Kunstaussstellung (die in Japan ja fast immer im Warenhaus stattfindet) bis zum Rundfunk-Bastlerbedarf. Schade, daß die Hostessen an den Rolltreppen, hier in gelben Kimonos, nicht zu kaufen sind!

Im Hotel heißt es noch einmal die Manuskripte durchgehen und ein Arbeitsgespräch vorbereiten. Um 17 Uhr ist "kleiner Bahnhof" bei Shiseido. An einem großen runden Tisch nehmen mich acht ausgewählte Diskussionspartner, Industriebosse und Parlamentarier, in die Mitte. Erfrischungstücher, -getränke und ein köstliches Festessen, das mindestens 1 1/2 Stunden dauert, können nicht darüber hinwegtauschen, daß mir hier ein hartes Stück Arbeit abverlangt wird. Die Herren sind durchweg Juristen, was die Verständigung über den Dolmetscher nicht gerade erleichtert. Nebenbei für Interessierte: Fragen der Wettbewerbspolitik, der Bruttopreissysteme, der Oligopole und der Produktdifferenzierung werden in Japan, wie man mir sagt, nur an den Juristischen Fakultäten behandelt. Wie ich hinter vorgehaltener Hand erfahre, hat Herr Professor YAMAMOTO ("MP") diese Sitzung veranlaßt - weil er mich unbedingt noch einmal sehen wollte. Die Zuneigung ist durchaus beiderseitig; ich schätze diesen lebenswürdigen alten Herrn, dessen geringe Körpergröße das Alter nun noch ein bißchen reduziert, wirklich sehr. Väterlich drückt er mir nicht nur immer wieder die Hand - er drückt mir auch etwas zum Andenken in die Hand: zwei Broschüren mit seinen Arbeiten über "Die Rolle der vertikalen Preisbindung in der freien Wirtschaft", in Japanisch leider, natürlich. Er sucht angestrengt nach ein paar deutschen Brocken. Es dauert eine Weile, bis mir klar wird, daß er als Student ein Semester in Berlin verbracht hat und auf dem Südwestkorso in Wilmersdorf gewohnt hat. Die persönliche Widmung fällt rührend aus: "Mit beste Dankbarkeit für..." Beim späten Aufbruch sieht es so aus, als wolle mich Professor Yamamoto gar nicht mehr loslassen. In der linken Hand ein Geschenk von Shiseido, in der rechten Hand das Patschhändchen des Gelehrten, dessen Gefühlsregung ich nicht so ganz verstehe. Nun, ich bin nicht der erste Deutsche in Japan, der einiges nicht so ganz versteht... Ich will Adler und Jung nicht bemühen, Freud erst recht nicht - jedenfalls kommt spät am Abend im Hotelzimmer der Drang über mich, einigen Professoren in Berlin, München und Nürnberg einen Kartengruß zu schicken. Andere Länder, andere Initiativen.

Samstag, 5. Dezember

Da der Verlust des deutschen Fotoapparats auch Verlust eines Filmes mit den typischen Touristenmotiven mit sich gebracht hat, klappere ich vormittags erst noch einmal einige "wichtige" Stellen ab. Vor der Doppelbrücke zum Kaiserpalast strahlt eine genauso große Gruppe von Urahnen, Großmüttern, Müttern und Kindern auf das große schwarze Tuch wie beim letztenmal. Die makabre "Totenuhr" vor dem Polizeipräsidium, die den jeweils neuesten Stand von Toten und Verletzten aus Verkehrsunfällen des Tages anzeigt, steht auch schon wieder auf "4" und "126". In den Schluchten des Bankenviertels in Marunouchi stehen immer noch Schalen mit Pflanzen auf den Bürgersteigen, deren Inhalt ich nur als Weiß- und Rotkohl deuten kann. Und der grau-braune Smog über der Stadt verdunkelt noch immer das Sonnenlicht. Ich habe also die alten Motive wieder im (neuen) Kasten. Das beruhigt ungemein. Nun kann ich mir die exklusiven Fachgeschäfte und die Arkaden im Erdgeschoß der Glas- und Marmor-Banken viel gelassener anschauen. In einem Buchladen erstere ich ein in hübschen Seidenumschlag eingefaßtes Buch über Ikebana und zwei Kartenspiele, die so künstlerisch gestaltet sind, daß sie für einen Bier- und Skattisch gewiß zu schade sind. Und schon ertappe ich mich, daß ich wie unter einem Handlungszwang erneut

auf das DAIMARO-Warenhaus lossteuere. Ich beschliesse, dort im Restaurant unter dem Dachjachee zu Mittag zu essen. Das wird nicht ganz einfach. An einem der großen runden Tische für 8 Personen bekomme ich zwar noch einen Platz, aber dann wird's mit der Verständigung kompliziert. Eine Karte, bitte, sagen die Hände. Aber das liebevolle Mädchen versteht nicht nur kein Englisch, sondern auch meine Zeichensprache nicht. Eine andere Serviererin deutet an, ich möge ihr folgen. Natürlich folge ich. Man kann ja nicht wissen, welchen Leckerbissen sie sich ausgedacht hat. Fast enttäuscht stehe ich dank dieser zarten Führung vor einem großen Schaukasten, in dem an die dreißig Speisen, täuschende Abbilder aus Plastik, stehen. Ich zeige auf ein Pilaff, das am ehesten mein Vertrauen genießt. Die Süße nickt und entschwebt. Ich nehme wieder an meinem Tisch Platz. In der Tischmitte, wie auf allen anderen Tischen, dampft eine große Kanne mit Tee. Um sie herum lagern gut zwei Dutzend Teeschalen. Das ist kostenloser Service des Hauses. Eine junge Frau im Kimono, die soeben in Begleitung zweier Herren an meinem Tisch Platz nimmt, bedient die Herren und sich - und mich, wortlos, lächelnd, selbstverständlich. Mir gegenüber sitzt eine Mutter mit einem vielleicht anderthalbjährigen Kind. Bei ihrem Aufbruch bekomme ich also auch einmal mit, wie so ein lebender Rucksack auf dem Rücken vertaut und verpackt wird. Wenn man die Prozedur mitkriegt und bedenkt, daß auch in Japan hin und wieder ein Mutterrücken etwas breit ausfällt, und wenn man sieht, wie zwei breite Riemen die Mammai vorn ganz schön einquetschen, dann geht einem ein Licht auf über die besondere Anatomie der Japaner(innen). Den Abschluß der Verpackungsprozedur kann die Mammai selbst gar nicht bewerkstelligen. Den schützenden Umhang über die anderthalb Menschlein müssen fremde helfende Hände darüberlegen.

Im Hotel wartet mein privater Fremdenführer für den Rest des Tages, miss Hayasaka. Entweder ist sie fürchterlich verlegen oder eines der armen Büromenschensinder, das morgens in der Ölsardinenbüchse eine Stunde lang zur Arbeit, abends auf dieselbe Art nach Hause fährt und tagsüber nichts von Tokyo sieht. Jedenfalls hat sie keine Idee, was man denn überhaupt besichtigen sollte. Nun gut, dann schlage ich eben vor: mit der (dem?) MONORAIL fahren. Der Startbahnhof Hamamatsucho der Einschienebahn liegt nicht besonders zentral. Und da diese fortschrittliche Bahn nur zum Flughafen Haneda aus der Stadt hinausführt, ist sie nicht übermäßig belastet. Natürlich ist das Vergnügen groß, in den feuerroten Wagen auf einem Betonstrang, meist recht hoch über Straßen, anderen Eisenbahnlinien oder über Hafenbecken, dahinzurollen. Das Tempo mag so bei 70 km/Std. liegen, die Wagen holpern allerdings ein wenig, was ich mir angesichts des ebenen Betonstrangs nicht erklären kann. Manchmal rauscht der Zug auch durch einen Tunnel, ein Spaß, der unwillkürlich an Achterbahnen erinnern läßt. Auf dem Flugplatz startet gerade ein Jumbo-Jet, ein beklemmender Anblick. Der Riesenvogel hebt ganz kurz vor dem Ende der Piste, d.h. vor dem Wasser der Tokyo-Bucht ab. Mein "Mäuschen" sagt immer noch keinen Piep, so daß ich eigentlich einen unfreiwilligen und ungeplanten weiteren Vortrag auf Englisch halten muß. Auch ein doppelter SUNTORY-Whisky lockert die Zunge des "Mäuschens" nicht. Das wird erst abends auf der Ginza beim Shopping-Bummel besser. Beim Schallplatteneinkauf bin ich für jedes Piep echt dankbar. Und nach einigem Suchen und Hören bin ich glückselig mit ausgefallener Koto-, Bambusflöten- und japanischer Rock-Musik bepackt - 8 LPs gehen mit. Einkaufszeit: 19.30 Uhr!

Meine kleine Begleiterin, die - der Klischeevorstellung vom Land des Lachens gründlich widersprechend - stets ernst und nachdenklich dreinblickt, lächelt zum zweitenmal heute, als ich ihr ein Beat-Doppelalbum schenke. Zum erstenmal hatte sie am Flughafen Haneda gelächelt, als wir in einer Luftfrachtkiste einen prächtigen Bernhardiner entdeckten und ich ihr die obligate Geschichte vom Bergwacht-Bernhardiner mit der Schnapsflasche um den Hals erzählte. Es hat mich übrigens amüsiert, daß sie sich strikt weigerte, das imponierende Tier als Hund anzuerkennen. So einen Hund gebe es doch gar nicht... Dinge gibt's! Nach unserem ausgedehnten Shopping-Bummel lade ich sie noch in ein deutsches Restaurant - "Lohmayer" - ein. Ach, je, ach, je! Was sich fern der Heimat so alles "German Restaurant" nennen darf! Das Auffallendste an diesem drangvoll engen Stübchen sind zunächst einmal zwei höchst unsympathische feiste Landsleute, die vielleicht mit Recht über die Knödel meckern, aber einige Phon zu laut. Sonst noch erwähnenswert sind die kleinen "Stiefel", aus denen Münchner und Hamburger Bier getrunken wird. Die Japaner amüsieren sich darüber wie Bolle. Was mich allerdings an den Japanern wieder ergötzt, das ist ihre unerwartete und unbeschreibliche Unbeholfenheit im Umgang mit Messer und Gabel. Die Braten werden grundsätzlich erst mal zerkleinert, und dann wird alles mit der Gabel in der rechten Hand aufgenommen, wobei ich den Eindruck habe, auch das täten sie lieber mit zwei Gabeln, wenn man ihnen schon keine Stäbchen serviert. Die arme kleine Shizue Hayasaka mir gegenüber plagt sich fürchterlich mit dem empfohlenen Sauerbraten und den Spätzle ab. Zu meiner Überraschung lösen die Spätzle bei ihr sichtbaren Widerwillen aus, sie bekommt sie einfach nicht herunter; immerhin schafft sie drei Bissen von dem Braten. Zum Trost gibt's ein Stück Porzellan und eine Tasse Tee.

Im Hotel finde ich gegen 23 Uhr eine "message" von Miss Rika. Miss Rika? Kenne ich nicht, mir liegt auch jetzt nicht viel an der Lösung von Gleichungen mit Unbekannten. Ich sehne mich nach meinem Bett, nach Schlaf. Aber daraus wird nichts. Kaum in das Zimmer zurückgekehrt, klingelt das Telefon Sturm. Mr. Seyas dünne und wortkarge Stimme: "Sie müssen unbedingt auf eine halbe Stunde ins New Latin Quarter kommen!" Ich winde und drehe mich, kämpfe mit allen möglichen Argumenten - nichts zu machen. Die andere Seite der Strippe bleibt hartnäckig, die Stimmen wechseln: "Sie müssen unbedingt kommen - oder die Herren sind beleidigt!" Es bleibt mir nichts anderes übrig: ein Taxi und auf in den "Nite Club"! Dort sind die beiden Abend-Shows längst vorbei, und nach den Augen bekommt jetzt die Leber etwas zu tun. Wo es denn brennt?, frage ich meinen leicht stammelnden Mr. Seyas und seinen stark stammelnden Freund, der mich unablässig in seiner eigenen, möglicherweise mit dem Englischen verwandten Sprache begrüßt. Es dämmert mir allmählich! Brennen tut nur Mr. Seyas Begeisterung für Miss Rika! Nicht Napoleon, Miss Rika ist an allem schuld! Und das muß man ihr lassen - sie ist ein umwerfend schönes Kind. Allerdings glaube ich, daß im Moment wohl eher ein Glas Alkohol meinen japanischen Freund umzuwerfen droht. Miss Rika will unbedingt mit mir tanzen. OK. Die Fragen dieses hinreißend schönen menschenkindes sind wieder hinreißend naiv: 1. Wie lange schon, 2. Wie lange noch in Tokyo, 3. Wie alt, 4. Haare auf der Brust? Um ein Uhr schließt der Club, eigentlich schade. Und wenn einem das hübsche Maidlein beim Abschied mild lächelnd ein Kärtchen in die Hand drückt und eine recht angenehme Nacht wünscht, dann könnte man direkt zornig werden...

Sonntag, 6. Dezember

Die Sonne läßt die Blüten und Blumen im Hotelgarten funkeln, so als ob der nahende Abschied von Tokyo besonders schwer gemacht werden sollte. Da auch in der Fremde das Schöne oft so nah liegt, daß man es fast vergißt, mache ich mich auf den Spazierweg in den KITANOMARU-Park, der jenseits des Wassergrabens liegt und Teil der kaiserlichen Gartenanlagen ist. Auf dem Wassergraben mit seinem ruhigen grünen Wasser rudern junge Leute paarweise, Schwäne recken sich und lüften ihr Gefieder in der milden Sonnenluft. Im Kitanomaru-Park passiert man zunächst eine große Sporthalle, die anlässlich der olympischen Spiele in Tokyo gebaut wurde. Daß sie fast 2000 Zuschauer faßt, sieht man dem Polygon mit sanft geschwungenem Dach nicht an. Wie die Transparente verkünden, fanden gestern hier japanische Meisterschaften in Gesellschaftstanz statt, und jetzt rüsten Fernseh-Übertragungswagen sich schon wieder für Übertragungen von Judo-Wettkämpfen. In dem ruhigen und ausgedehnten Park kann man sich herrlich entspannen. Man läuft über teppichartigen, kurzen eigentümlich gelben Rasen, vorbei an Piniengruppen, Pavillons, Teichen und über Brückchen und Stege. Jeder entspannt sich auf seine Weise, der eine laut, der andere leise - das kann man wirklich sagen. Hier sitzt ein junges Paar, er wälzt ein Lehrbuch, sie strickt; hier füttert ein Herr in Malerkluft Enten; hier räkelt man sich flach auf dem Rasen; dort spielt eine Skiffle-Band, dort eine Dixie-Gruppe, dort spielen vier, fünf Mädchen Gitarre, und dort übt eine Jugendgruppe Jazzgesänge und Volkslieder - alles bunt durcheinander, und doch kein Krawall oder aufdringlicher Lärm. Zwei junge Künstler sind mit Pinsel und Palette beschäftigt und halten die NIPPON BUDOKAN-Halle in Öl fest. So viel Romantik hätte ich in unseren Tagen nicht mehr erwartet. Und erst recht nicht in Japan, dem ehrgeizigen Wirtschaftswunderland! Irren ist menschlich? Irren ist europäisch! Am Rande des Parks zieht ein interessanter, im Grundriß sternförmiger Bau mit fünf Seitenflügeln die Aufmerksamkeit auf sich: das 1964 eröffnete Wissenschaftsmuseum. Die Ausstellungshalle ist vorzüglich. Man hat eine Menge Elektronik und Raumforschungsgeräte aufgestellt. Leider sind die Beschriftungen nur in Japanisch - also bleibe ich weiterhin ein Laie in Atomtechnik und Pharmakologie. Die japanischen Besucher haben es besser. Sie bekommen am Eingang einen kleinen Empfänger in die Hand, und sobald sie am gewünschten Ausstellungsobjekt auf einen Knopf drücken, empfangen sie drahtlos aus den kleinen Empfängern die nötige Belehrung.

Nach dem Lunch im Coffee House des Fairmont-Hotels - eine blitzblanke Imbiß-Bar, die die Japaner sehr zu ihrem Vorteil von den "Yankees" übernommen haben - schwinde ich mich nochmal für einen City-Besuch ins Taxi. Der Gang durch die Arkaden und durch das Einkaufszentrum unter den Geleisen der (im Tokyoter Stadtgebiet hochgelegten) New Tokaido Line ist umso qualvoller, je mehr Zeit man mitbringt. Es gibt, nein, es gäbe allzuviel Schönes zu kaufen - aber schließlich ist man nicht im eigenen Jumbo-Jet hergekommen. Zwei Käufe stehen allerdings auf dem Programm. Das eine ist eine "Ersatzkamera" für die gestohlene. Nach langem Feilschen bin ich sich mit dem Verkäufer gang geschält zu haben. Die gute Canonette kostet immer noch ihr Geld, aber mit "Discount-Preisen" von der Nagaburgerstraße kann sich der Preis schon messen. Das andere sind einige Holzschnitte. Es gibt ja so wundervolle Klauen, sowohl in traditioneller Manier als auch in moderner! Die Auswahl fällt nicht leicht. Preise für "viel Kunst fürs Geld"? 500 ¥ bis rd. 2500 ¥ - geschenkt! In

der Auslage eines kleinen Seidenstoffladens entdeckte ich einen lustigen "Happy Coat", der mir auf den ersten Blick gefällt und den ich als Mitbringsel gut zu verwenden wüßte. Die Verkäuferin wundert sich nicht schlecht, als sich durch ein zufälliges Stichwort der Engländer als Deutscher entpuppt. Sie strahlt; denn sie kennt ein paar Brocken Deutsch und zieht sofort ihr Autogramm-Büchlein hervor. Sie sammelt aus leidenschaftlicher Verehrung Deutschlands jede erreichbare deutsche Unterschrift. Immerhin, letzte Woche waren, wie ich erkenne, Erika Köth und Peter Lagger in ihrem Geschäftchen. Als ich noch Interesse an einer Seidenbluse zeige, hält sie sich gleich allerlei Muster vor. In den Größen kenne ich mich allerdings nicht eben gut aus. Meine Sorgenfalten sind jedenfalls weg, als sie mich in ihrem Japandeutsch fragt: "Kennen Sie denn die Brust der Dame?" Was soll man darauf antworten??

Vierzehn Tage lang habe ich nicht daran denken dürfen, wie ich all die Schächtelchen, Kartons und Tragetaschen verstauen sollte. Jetzt muß ich daran denken, ob ich will oder nicht. Morgen ist Abreisetag. Daher ist der Abend mit Verzweiflungsakten des Umundumpackens ausgefüllt. Ach, so, ja - es müssen auch noch ein paar Grüße geschrieben werden. In Tokyo wird einem besonders klar, wieviel liebe Mitmenschen man hat, die "nur ein ganz kleines Kärtchen" erwarten. Einige muß ich denn doch enttäuschen (bzw. das Versäumte hiermit nachholen!), um 22 Uhr falle ich total abgeschlafft in die Federn.

Montag, 7. Dezember

Die Sammlung von Tokyo-Führern, Stadtplänen und Postkarten, die ich morgens hin und her wende, macht mich ganz unglücklich. Zu viel Schönes habe ich einfach noch nicht gesehen. man hätte, man sollte. Was soll's? man konnte einfach nicht mehr aufheben, ich jedenfalls nicht. Um an diesem Tag in der Galgenfrist bis zum Abend noch möglichst viele Fliegen mit einer Klappe zu schlagen, buche ich einfach im Hotel noch eine "afternoon sight-seeing tour", die recht interessante Punkte ansteuern wird. Vorher strolche ich nochmal durch die Geschäftsstraßen von Marunouchi und erstehe das eine oder andere Abschiedsgeschenk für die reizenden Seyas. In einer Riesenbank wechsele ich noch zwei Hunderter. (Daß diese Bank in den kommenden Wochen in der deutschen Presse Schlagzeilen macht, hat nichts mit meinen zweihundert Märkchen zu tun!) Wehmütig verabschiedete ich mich vom Imperial-Hotel, durchmesse noch einmal die langen Gänge, das integrierte Postamt (das keinen Briefkasten hat; die Ärmelschonerbeamten nehmen jeden Brief persönlich entgegen!) und nehme einen letzten Imbiß, koste, was er wolle - um noch einmal in den Genuß von vier Serviermädchen zu kommen.

Um 13.15 Uhr setzt sich der Bus der "Gray Line" in Bewegung. Graue Linie. Das stimmt äußerlich nur zu genau. Die alte Kiste ist fürchterlich schmutzig. Aber die lustige kleine Studentin am Führermikrofon läßt so etwas rasch vergessen. Sie spult die üblichen Fremdenführer-Gags ab, erzählt von den leichten Abiturprüfungen, von der Luftverschmutzung, von den Menschen, die "als Shintoisten leben und als Buddhisten sterben", und von der immer noch die Frauengemüter bewegenden Liebesromanze des Kronprinzen und der Prinzessin. Station 1 der Tour: eine Perlungalerie. Dort wird an lebenden Beispielen die Perlenzucht in allen Einzelheiten geschildert. Es verwundert natürlich nicht schlecht zu erfahren, daß unter 32.000 gefischten Austern nur

10 Austern zu finden sind, denen die Laune der Natur eine ganz und gar "echte" Perle einverleibt hat. Aber wie umständlich die Operationen und die Zucht der sogenannten Zuchtperlen vor sich gehen, das verwundert kaum weniger. Der schlaue Herr Mikimoto ist zwar 1898 auf den Trick gekommen, wie man der Natur ein wenig nachhelfen kann - aber das Schöne für die Perlenzüchter ist, daß der Zufall immer noch 60 Prozent der "operierten" Austern perlenlos bleiben läßt und daß alles viel Zeit braucht. Ein Sinken der Perlenpreise braucht also niemand zu befürchten. Als Clou der Besichtigung wird eine soeben erst "geborene" Perle verlost. Jeder bekommt eine Nummer. Ich habe Nummer 14. Nummer 15 gewinnt. Station 2 der Tour: der berühmte Meiji-Schrein. Der Fußweg zu der ruhigen Kultstätte des Shintoismus ist lang und führt durch einen stillen Hochwald, selbstverständlich auch durch eines der typischen Eingangstore im Freien, der Torii. Unsere Studentin erklärt so frisch und unkompliziert, daß die Scheu vor dem Geheimnisvollen sich allmählich in heitere Bewunderung für den Shintoismus wandelt. Da der Shintoismus keinen Gott im Sinne anderer Religionen kennt und auch in seiner Ausdehnung auf die japanische Region beschränkt ist, kann im Grunde alles Denkbare verehrt werden, eine Persönlichkeit, die Seelen der Vorfahren usw. Der Meiji-Schrein dient der Verehrung der Seele des toten Kaisers Meiji, dem Japan letztlich verdankt, aus einer Jahrtausende alten Abgeschiedenheit entrückt und in ein modernes Land verwandelt worden zu sein. Ich frage die auskunftswillige Führerin, wie es sich denn mit der religiösen Unterweisung in den Schulen verhält. Antwort zu meinem Erstaunen, der ich immer noch das Gerangel um "Bekanntnisschulen" in unseren Breiten im Ohr habe: Es gibt in der Schule überhaupt keinen "Religionsunterricht". Das ist Sache der Familien. Viele junge Leute ziehen sich auch für eine Zeit zur Meditation in ein Kloster zurück. Der Geburtstag des Kaisers Meiji - ich glaube, es ist der 5. Mai - soll alljährlich eine bedrohlich massenhafte Wanderung zum Meiji-Schrein auslösen. Da in einem Durchgang zwischen Vorhof und eigentlicher Kultstätte große von Holzbohlen teilweise bedeckte Behältnisse aufgestellt sind, in die der Pilger eine Münze wirft, und da nun jeder der hunderttausend Menschen seine Münze loswerden will, soll es alljährlich zu Verletzungen kommen; denn aus den entfernten hinteren Reihen werfen die Menschen ihre Münzen nach vorn. Das landet dann selten in den Behältnissen, sondern entweder in den Nacken und auf den Köpfen anderer oder an den großen halb geöffneten Holztoren, die über- und übersät sind mit Kerben, "Einschlägen". Station 3 der Tour: die nationalen olympischen Sporthallen. Das sind zwei wundervolle Hallen mit segelförmig geschwungenen Dächern, überdies neuartige und gewagte Konstruktionen; denn sowohl die größere als auch die kleinere Halle "hängt" regelrecht an überstarken Stahltauen, ähnlich der Bauweise kleiner Zelte. In der großen olympischen Schwimmhalle, die im Sommer als öffentliches Bad genutzt wird, tummeln sich jetzt fröhliche Schlittschuhläufer auf einer weit- ausladenden Eisfläche. 4. und letzte Station der Sight-seeing-Tour: Besuch eines "Privathauses". Das soll der Schlager der Japan-Touristik sein. Alle Besucher wollen ein Privathaus sehen. Nun, was man hier vorgesetzt bekommt, von Staats wegen, das ist denn doch ein bißchen zuviel Operette. So ein komfortables Hauschen mit einem so gepflegten Garten habe ich sonst nirgends in Tokyo gesehen. Hier wird den staunenden "Amis" Sand in die Augen gestreut. Immerhin ist es ganz spaßig, eine ganze Busladung von Neugierigen in das winzige Paradezimmerchen zu bugsieren. Natürlich kommentieren die Amis ihre Sockenfarbe und fragen nach

dem Kühlschrank anstatt nach der Bedeutung des kleinen Schreins an der Wand. Von Bewohntsein nirgends eine Spur. Ich bin ein wenig skeptisch. Hier will man den Touristen ein Bilderbuch-Heim vorführen. So gesehen, ist die Frage nach dem Kühlschrank gar nicht schlecht. Wo ist der Fernseher? Wo der kleine Elektro-Ofen, mit dem sich die Familien im Winter ihre windigen Hauschen notdürftig erwärmen müssen?

Am Abend fahre ich mit Herrn und Frau Seya und mit der ernstesten kleinen Shizue und, nicht zu vergessen, mit dem Koffern- und Taschenkrepel eines Zirkusdirektors zum Flugplatz. Wir sind wohl alle ein bißchen traurig. Als würde eine Familie auseinandergerissen. Ich lade die lieben Begleiter zum Dinner ins Tokyu Hotel am Flugplatz ein und lasse gern eine fünfstellige Summe (in Yen natürlich) dafür springen. Eine schwindelerregend teure Flasche deutschen Weines mundet recht gut und vertreibt ein bißchen den Trennungsschmerz. Der Blick aus diesem Parkhotel von der 7. Etage auf den Flughafen währt fast zwei Stunden, bis wir kurz vor 22 Uhr zum Ausgang für Ausländer aufbrechen. (Wegen meines Gepäcks benötigen wir für die 400 Meter bis dorthin ein Taxi. Jedenfalls läßt sich Mr. Seya nicht davon abbringen.) In der Halle, welche Höflichkeit und welche Perfektion der Organisation!, warten zwei Herren vom einladenden KOKUSAI SHOGYO INSTITUTE. Sie wollen mich offiziell verabschieden und drücken mir noch etwas Seidiges in die Hand. Shizue überrascht mit dem winzigsten Geschenk, das ich je bekommen habe: einem etwa 10 cm hohen Stehaufmännchen aus buntbedruckter Pappe. Ein symbolisches Fastnichts, ein rätselhaftes Mehralsnichts. Das Händeschütteln mit den beiden Seya-"san" hört gar nicht mehr auf. Sayonara, Good Bye, Auf Wiedersehen, Winken, Winken, Zoll, Immigration Office - die Lieben sind außer Sicht. Wartenalle. Beruhigungszigarillo. Vor lauter Aufregung renne ich gegen etliche falsche Ausgänge an, verzweifle über die unverständlichen Lautsprecherdurchsagen. Als die Abflugzeit fast erreicht ist, frage ich in ziemlichster Not einfach zwei geschäftige Flugkapitäne. Aber die haben wohl ihre Wetterkarte im Sinn und können auch nicht weiterhelfen. Erst ein Zollmensch beruhigt mich: Die Lufthansa-Maschine hat 30 Minuten Verspätung.

Der Start über Japans Hauptstadt, die "Stadt im Osten", wie sich Tokyo wörtlich übersetzen läßt, bietet um diese Zeit des erwachenden Nachtlebens ein Schauspiel für sich. Steigt die Maschine aus dem Fegefeuer auf? Der Blick aus dem Fenster gaukelt einem so etwas jedenfalls vor. Übrigens habe ich mich wieder in die letzte Sitzreihe rechts ans Fenster gekuschelt, ungestört. Tatsächlich gekuschelt; denn die Lufthansa versorgt ihre Langstreckler sofort mit Decken und Kissen. Was die lange Luftreise mit sich bringt, läßt sich am angemessensten im Zeitraffer erzählen. Für konzentrierte Beobachtungen bin ich viel zu abgespannt - physisch. Psychisch bin ich dermaßen mit den durcheinanderpurzelnden Erlebnissen der letzten 14 Tage aufgedreht, daß ich schon gar nicht mehr darauf achte, was sich in und außerhalb der reichlich lauten Boeing 707 alles tut. Im Grunde tut sich natürlich auch gar nichts, denn bis nach Hamburg heißt es praktisch, unentwegt die Nacht zu besiegen. Hinter Anchorage blinken zwei, drei Lämpchen vom 11.000 m tiefen abenteuerlichen Fairbanks herauf. Um 6 Uhr früh - es ist für mich ein arg verspäteter Dienstag! - sausen die Japaner auf Rollern durch die endlos langen Gänge zum Transit-Warteraum des Kopenhagener Flugplatzes. Um 7 Uhr früh nimmt mir ein netter Zöllner 30 DM ab. Meine Erlebnisse bleiben zollfrei. Nippon sei Dank!